

Das Magazin des Deutschen Studierendenwerks

DSW JOURNAL

Wolfgang Wick

Chatbot statt Prof? Vielleicht,
so der Wissenschaftsrats-Chef

Wiebke Esdar

An der SPD-Haushälterin aus Bielefeld
kommt die Forschungspolitik nicht vorbei

Walter Rosenthal

Der HRK-Präsident über die Strategie der
extremen Rechte an Hochschulen

»Und nun, Herr Präsident?«

Welche Rolle **Joybrato Mukherjee** mit dem **DAAD** international spielen will

© picture-alliance/dpa/VAS

Nothilfe Ukraine



Jetzt spenden!

Es herrscht Krieg mitten in Europa. Millionen Kinder, Frauen und Männer bangen um ihr Leben und ihre Zukunft.

Aktion Deutschland Hilft leistet den Menschen Nothilfe. Gemeinsam, schnell und koordiniert. **Helfen Sie jetzt – mit Ihrer Spende.**



Spendenkonto: DE62 3702 0500 0000 1020 30

Spenden unter: www.Aktion-Deutschland-Hilft.de



Demokratie unter Druck, Hochschulen unter Druck

»Die Demokratie als Staats- und Gesellschaftsform gerät zunehmend unter Druck.“ Diesen Satz schreibt Walter Rosenthal, der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), in seinem, wie ich finde, eindrücklichen Gastbeitrag in dieser Ausgabe unseres DSW-Journals. Und Rosenthal nennt Ross und Reiter: „In diesem Jahr mit einer Europawahl und mehreren Landtagswahlen sorgen uns insbesondere der Rechtspopulismus und Rechtsextremismus.“ Beide betrachteten unser Bildungs- und Wissenschaftssystem als „Bereich mit nachhaltiger Hebelwirkung“, so Rosenthal. „Über Schulen und Hochschulen wird der prägende Durchgriff auf künftige Funktions- und Mandatsträger:innen in Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung, Politik und Kultur erhofft und angestrebt, um Ideen und Werte gemäß der eigenen nationalistischen, rassistischen und autoritären Ideologie in die Gesellschaft und ihre Institutionen zu tragen und in ihnen zu verankern.“

Rosenthals Analyse mündet in dem Appell, „jedes einzelne Mitglied unserer Hochschulen“ müsse für die Grundwerte unserer Demokratie einstehen, gerade auch für die Wissenschaftsfreiheit_S. 44

Der erstarkende Rechtsextremismus treibt auch Joybrato Mukherjee um, den Präsidenten des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD). Er sagt im Interview in dieser Ausgabe: „In Gesprächen mit unseren weltweiten Partnern hören wir jedenfalls von Sorgen angesichts des um sich greifenden Rechtsradikalismus und



»Die Landtagswahlen in Sachsen, Thüringen und Brandenburg werden auch darüber entscheiden, wie es um den Hochschul-, Studien- und Forschungsstandort Deutschland bestellt ist«

Rechtsextremismus. Wir hören aber auch, dass die großen Demonstrationen gegen diese Umtriebe, wie wir sie überall in Deutschland erlebt haben, genauso wahrgenommen werden. Das stimmt mich hoffnungsvoll.“ Mukherjee differenziert, auch mit Blick auf die gesellschaftliche Haltung in Deutschland gegenüber internationalen Studierenden. Er sagt: „Ich würde mich aber davor hüten, ... pauschale Aussagen zu treffen. Dafür sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Städten und Regionen und je nach Verortung der Menschen im politischen Spektrum zu groß.“ Aber zumindest ein politisches Unbehagen bleibt auch beim DAAD-Präsidenten: „Wir müssen uns - Stichwort Willkommenskultur - fragen, ob wir abseits der Hochschulen als Gesellschaft in allen Regionen darauf vorbereitet sind, Studierende aus dem Ausland so zu empfangen, wie sie es erwarten dürfen.“ Dazu gehört für den DAAD-Präsidenten auch deren Versorgung mit ausreichend bezahlbarem Wohnraum; „Investitionen sind dringend nötig“, stellt Mukherjee fest, und fordert: „Bund und Länder müssen die Studierendenwerke hinreichend unterstützen“_S. 16

Dass wir angesichts sinkender Studierendenzahlen und Fachkräftemangels auf internationale Studierende angewiesen sind, betonen Rosenthal und Mukherjee ausdrücklich - und ebenso Wolfgang Wick, der Vorsitzende des Wissenschaftsrats. Er sagt im Interview: „Wir müssen internationale Studierende sehr aktiv willkommen heißen“ - und er wendet sich im gleichen Satz gegen Rassismus_S. 47

Den HRK-Präsidenten, den DAAD-Präsidenten und den Vorsitzenden des Wissenschaftsrats treiben dieselben politischen Sorgen um. Die Landtagswahlen im Herbst in Sachsen, Thüringen und Brandenburg werden auch darüber entscheiden, wie es um den Hochschul-, Studien- und Forschungsstandort Deutschland bestellt ist. Bis dahin kann ich mich dem Appell von Walter Rosenthal nur anschließen: Lassen Sie uns alle gemeinsam im deutschen Hochschulsystem einstehen, für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und gegen Rassismus.

Mit nachdenklichen Grüßen
Ihr

Matthias Anbuhl

Matthias Anbuhl
Vorstandsvorsitzender des Deutschen Studierendenwerks
matthias.anbuhl@studierendenwerke.de



HEIKO SAKURAI

16 Politik Gestalten statt Reagieren

Was sich DAAD-Präsident Joybrato Mukherjee für seine zweite Amtszeit vorgenommen hat / 16-23



24 Politik ChatGPT an Hochschulen

Künstliche Intelligenz trifft auf Humboldt: Eine Analyse von Christian Füller / 24-29



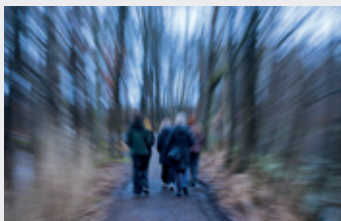
30 Praxis Heimat auf dem Teller

Beim Studierendenwerk Marburg kommen ukrainische Gerichte auf den Mensa-Teller / 30-33



34 Praxis Willst Du mit mir gehen?

Wie das Studentenwerk OstNiedersachsen beim Spaziergehen Studierende unterstützt / 34-39



40 Profil Wiebke Esdar

Die SPD-Haushaltspolitikerin aus Bielefeld im Porträt / 40-43



44 Perspektive Walter Rosenthal

Der HRK-Präsident analysiert, wie der Rechtsextremismus die Wissenschaft angreift / 44-45



6 Community

Teamwork

Das Team Miteinander des Studierendenwerks Frankfurt am Main / 9

Standort

Das Hochschul-Sozialwerk Wuppertal stellt sich vor / 10-11

46 13 Fragen an ...



Wolfgang Wick,
den Vorsitzenden des
Wissenschaftsrats / 46-47

»Man muss Wissenschaftskommunikation auch auf Tiktok betreiben«

48 Beate Schücking trifft ... Jakob Sehrig, Studierendenwerk Erlangen-Nürnberg



Die DSW-Präsidentin
und der Musik-Student
im Gespräch / 48-49



Michael Rollberg

Auch im Studentenwerk Dresden gibt es seit dem 1. März 2024 Veränderungen: Michael Rollberg hat die Geschäftsführung übernommen. Der 42-jährige Wirtschaftswissenschaftler kommt ursprünglich aus Thüringen und hat in München studiert; er bringt Führungserfahrung mit aus Sozialwirtschaft und Verwaltung. Rollberg will in Zukunft mit seinem Team nach dem Motto des Studentenwerks Dresden „Zusammen. Wirken.“ – als Partner von 39.300 Studierenden und acht Hochschulen in Dresden, Zittau und Görlitz. „Ein enger Kontakt zu den Hochschulen und den Studierendenvertretungen sind mir besonders wichtig, um auf die sich verändernden Bedürfnisse der Studierenden reagieren zu können“, so Rollberg. *mm.*

www.studentenwerk-dresden.de

Shima Kashani



Die Iranerin Shima Kashani zog im Sommer 2022 für ihr Masterstudium „Public Interest Design“ an der Bergischen Universität Wuppertal ins Wohnheim „Neue Burse“ des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal. Im Dezember 2023 ist sie nun mit dem Preis des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD) für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender ausgezeichnet worden – für ihre Studienleistungen und die Organisation einer Möbeltauschparty sowie eines

Upcycling-Workshops für alle Studierenden Wuppertals. Wie es dazu kam? „Es hat mich von Anfang an gestört, dass Studierende beim Auszug aus dem Wohnheim immer wieder ihre Möbel verbotenerweise auf dem Wohnheimgelände hinterlassen, die der Hausmeister dann entsorgen muss, obwohl sie teilweise noch in einem sehr guten Zustand sind“, so die 28-Jährige. Kurzerhand machte sie daraus ein Semesterprojekt und stellte gemeinsam mit Kommilitonin Magdalena Schmitz ihre Pläne Ursula Dumsch vor, der Geschäftsführerin des Hochschul-Sozialwerks. Die war begeistert und unterstützte die beiden Studentinnen bei der Umsetzung. Mehr als 150 Möbelstücke fanden bei der neuntägigen Möbeltausch-Party ein neues Zuhause; im Anschluss folgte dann ein Upcycling-Workshop in den Räumen des AstA unter professioneller Anleitung. Das Hochschul-Sozialwerk Wuppertal förderte beide Aktionen: mit Essen und Getränken, Mensagutscheinen für erfolgreiche Möbeltauschaktionen, Kostenübernahme für den Druck von Werbeplakaten und das Honorar der Upcycling-Expertin. *mm.*

www.hochschul-sozialwerk-wuppertal.de

Dorit Wehling

Sie ist seit dem 1. April 2024 die neue Geschäftsführerin des Studentenwerks Frankfurt (Oder). Dorit Wehling hat Russisch und Englisch mit dem Abschluss Diplom-Sprachmittlerin an der Universität Leipzig studiert und viele Jahre als Dozentin, später im Management und in der Geschäftsführung diverser Unternehmen der Erwachsenenbildung gearbeitet. Seit dem Jahr 2007 war sie in Greifswald tätig, jetzt freut sie sich, ihre berufliche Reise im Land Brandenburg fortzusetzen. Als Kennerin der Verwaltung und Organisation von Bildungseinrichtungen bringt sie beste Voraussetzungen mit. „Mein Ziel ist es, unser Unternehmen als eine moderne und zukunftssichere Einrichtung für soziale Dienstleistungen für Studierende im Osten Brandenburgs weiterzuentwickeln“, sagt die gebürtige Thüringerin. Ihr Lebensmotto: „Maß halten und mutig sein“. *mm.*

www.studentenwerk-frankfurt.net



Burkhard Schwemin und Johannes Zedel



Führungsduo: Burkhard Schwemin (links) und Johannes Zedel

Seit dem 1. Januar 2024 bilden Burkhard Schwemin und Johannes Zedel beim Studierendenwerk Dortmund die geschäftsführende Doppelspitze. Der 34-jährige Zedel war zuvor schon kommissarischer Geschäftsführer und Abteilungsleiter Kommunikation, Soziales und Kultur. Nun übernimmt er die Geschäftsführung des Bereichs Soziales. Sein Partner und neu im Gespann ist Burkhard Schwemin, 57 Jahre alt und Technischer Betriebswirt, ehemaliger Prokurist der Hagen.Wirtschafts-Entwicklungs GmbH und Geschäftsführer bei der HAGEN.AREAL GmbH. Für den neuen kaufmännischen Geschäftsführer ist das Studierendenwerk Dortmund aber kein Neuland; er hatte schon zuvor mit ihm zu tun: beim aktuellen Bau der Wohnanlage „Im Alten Holz“ – nur seinerzeit vonseiten der Stadt Hagen. *mm.*

www.studierendenwerk-dortmund.de

Bertolt Meyer

Musiker, DJ und ein guter Hochschullehrer? Das geht, wie Bertolt Meyer bewiesen hat. Der Professor für Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie und Sprecher des Sonderforschungsbereichs „Hybrid Societies“ der TU Chemnitz wurde am 25. März auf der „Gala der Deutschen Wissenschaft“ offiziell zum „Hochschullehrer des Jahres“ gekürt. Den Titel hat sich Meyer redlich verdient, der zudem auch noch als Wissenschaftskommunikator den Menschen komplexe Themen verständlich näherbringt. „Bertolt Meyer ist ein Vorbild, Vorkämpfer und Botschafter für eine gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung“, sagte der Präsident des Deutschen Hochschulverbands (DHV) Lambert T. Koch anlässlich der Bekanntgabe des Preisträgers 2024. Denn Meyer trägt eine bionische Prothese, die ihn bei all seinen Aktivitäten unterstützt. Mit seinem außergewöhnlichen und breitgefächerten Engagement sorgt er für mehr Vielfalt und steigere das Ansehen der Wissenschaft in Deutschland, so Koch. Der Preis in Höhe von 10.000 Euro wird einmal im Jahr vom DHV mit Unterstützung des ZEIT-Verlags Gerd Bucerius GmbH & Co. KG vergeben. *mm.*

www.tu-chemnitz.de



(v. l.) Prof. Dr. Volker Epping, Präsident der Leibniz Universität Hannover, Michael Knüppel, Geschäftsführer des Studentenwerks Hannover, und Belit Onay (Bündnis 90/Die Grünen), Oberbürgermeister der Stadt Hannover, gingen zum Start des Wettbewerbs mit gutem Beispiel voran: Sie wählten die vegane Currywurst.

Du hast die Wahl!

Ob veganes oder vegetarisches Essen, Fisch oder Fleisch – in den Mensen des Studentenwerks Hannover haben die Studierenden die Wahl. Damit diese Wahl öfter zugunsten eines nachhaltigen Essens gefällt wird, hat das Studentenwerk Hannover zum Wettbewerb „Deine Mensa, Deine Entscheidung. Probier's mal vegan!“ eingeladen. Vom 8. bis 26. Januar 2024 traten die zehn Mensen gegeneinander an, um zu klären, wer den deutlichsten Zuwachs beim Anteil der pflanzlichen Gerichte erreichte. Das Ergebnis? Die Hauptmensa – dort konnte der Anteil des veganen Essens von 33 Prozent auf 54 Prozent erhöht werden. Gewonnen haben aber auch die anderen neun Mensen, denn sie haben deutliche Zuwächse beim veganen Essen von 20 bis über 30 Prozent erreicht, die Studierenden, denn sie konnten vielfältiges und leckeres pflanzliches Essen probieren, und alle Beteiligten, denn sie leisteten damit einen Beitrag für eine nachhaltige Zukunft. Als Dank fürs Mitmachen bekamen die Mitarbeiter*innen einen veganen Kochkurs und die Studierenden einen veganen Nachtisch geschenkt. *mm.*

www.studentenwerk-hannover.de/veganuary



Edith Hein

Seit dem 1. Dezember 2023 ist Edith Hein Geschäftsführerin des Studierendenwerks Tübingen-Hohenheim. Die 51-jährige Diplom-Kauffrau betritt kein Neuland, war sie doch zuvor unter anderem drei Jahre lang stellvertretende Geschäftsführerin des Studierendenwerks Trier. Oben auf ihrer Agenda stehen: bezahlbarer Wohnraum sowie die Optimierung von Unterstützungsangeboten wie z. B. BAföG- und psychotherapeutische Beratung. All dies will sie gemeinsam mit ihren Mitarbeiter*innen umsetzen. Das Studierendenwerk, so Hein, müsse in Zukunft flexibler auf veränderte Lebenswirklichkeiten der Studierenden reagieren, beispielsweise indem es bedarfsorientierten Wohnraum schafft, Gastronomieangebote flexibilisiert und Beratungsangebote noch niedrigschwelliger gestaltet. *mm.*

www.my-stuwe.de

»Wir alle leisten mit unserer Arbeit einen wichtigen Dienst an der Gesellschaft und einer jungen, hoffnungsvollen Generation«

Edith Hein

IMPRESSUM

**DSW-Journal: Das Magazin
des Deutschen
Studierendenwerks (DSW)
Ausgabe 1/2024, 19. Jahrgang**

Das DSW-Journal erscheint
dreimal im Jahr

Herausgeber:

Deutsches Studierendenwerk e. V.,
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich:

Matthias Anbuhl,
Vorstandsvorsitzender

Redaktionsleitung:

Stefan Grob (sg),
stefan.grob@studierendenwerke.de

**Redaktionelle Mitarbeit
und Lektorat:**

Marijke Lass, *media.mondi*, Berlin

**Autorinnen und Autoren
dieser Ausgabe:**

Christian Füller, Armin Himmelrath (*him*),
Heike Hucht, Marijke Lass (*mm*),
Christine Prußky,
Prof. Dr. Walter Rosenthal

Grafik:

BlazekGrafik
www.blazekgrafik.de

Karikatur:

Heiko Sakurai

Druck:

Köllen Druck+Verlag GmbH
www.koellen.de

**Das DSW-Journal kostenlos
abonnieren:**

dswjournal@studierendenwerke.de

**Gefreut? Geärgert?
Gelangweilt?**

stefan.grob@studierendenwerke.de

Das DSW-Journal online:

www.studierendenwerke.de

Redaktionsanschrift:

Deutsches Studierendenwerk e. V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
Tel.: +49 (0)30 297727-20

Internet:

www.studierendenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe

von Beiträgen aus dem
DSW-Journal sind nur mit
ausdrücklicher Genehmigung
der Redaktion erlaubt.

Der Bezugspreis ist im
Mitgliedsbeitrag enthalten.

Hinweis zum Datenschutz:

Wir verwenden Ihre Daten auf dem
Adressaufkleber ausschließlich
dafür, Ihnen das DSW-Journal per Post
zuzustellen. Wenn Sie das DSW-Journal
nicht mehr erhalten möchten, schreiben
Sie dies bitte in einer E-Mail an:
dswjournal@studierendenwerke.de



KOLUMNE

GROB GESAGT

Ohne weitere Worte

15.7.2004, DSW-Pressemitteilung: BAföG-Novelle unzureichend ...

„Der leichte Anstieg von BAföG-Empfängern ist natürlich begrüßenswert, dagegen ist die Stagnation der durchschnittlichen studentischen Förderungsbeträge leider nicht richtungsweisend für eine erfolgreiche Studienfinanzierung“, sagte der Präsident des Deutschen Studentenwerks (DSW), Prof. Dr. Hans-Dieter Rinkens, anlässlich der ... vorläufigen BAföG-Eckdaten 2003 des Statistischen Bundesamts ... Rinkens bezeichnete die geplante BAföG-Novelle der Bundesregierung als „unzureichend“. Es seien dringend materielle Verbesserungen bei den Elternfreibeträgen und den Bedarfssätzen notwendig. Auch eine Erhöhung der Sozialpauschalen sei unerlässlich: „Die Studienfinanzierung muss den deutlich gestiegenen Ausgaben für die soziale Absicherung, die Lebenshaltungskosten und die Auswirkungen der Gesundheitsreform wie Praxisgebühren und Zuzahlungen angepasst werden“, forderte Rinkens.

4.12.2014, DSW-Pressemitteilung: Das BAföG muss erhöht werden ...

Das BAföG muss ebenso regelmäßig erhöht werden wie die Diäten der Bundestagsabgeordneten. Das fordern die im Deutschen Studentenwerk (DSW) zusammengeschlossenen Studentenwerke. „Wenn die Länder am 19. Dezember 2014 im Bundesrat dem Gesetzespaket 25. BAföG-Novelle und Grundgesetzänderung zustimmen, hat der Bund ab kommendem Jahr die alleinige Verantwortung fürs BAföG“, erläutert DSW-Präsident Prof. Dr. Dieter Timmermann. ... „Das BAföG muss nun regelmäßig an die Entwicklung von Preisen und Einkommen angepasst wer-

den. Das ist die wichtigste Konsequenz für den Bund, die sich aus seiner vollen Verantwortung für das BAföG ergibt“, so Timmermann. Die für den August 2016 von der Bundesregierung angekündigte Online-Beantragung des BAföG müsse über eine einheitliche, bundesweite Lösung realisiert werden, heißt es in einer Resolution der Studentenwerke.

19.1.2024, HRK/DSW-Pressemitteilung: Nullrunden bei dem BAföG-Bedarfssatz und der Wohnkostenpauschale ...

DSW-Präsidentin Prof. Dr. Beate A. Schücking: „Diese geplante BAföG-Novelle bleibt inhaltlich und finanziell unter den Möglichkeiten, ihr fehlt die Kraft. Die Preise für Lebensmittel und Energie steigen rasant, die Mieten schießen nach oben. Vielen Studierenden steht finanziell das Wasser bis zum Hals. Und trotzdem will das Bundesbildungsministerium Nullrunden bei dem BAföG-Bedarfssatz und der Wohnkostenpauschale. ... Es fehlt weiterhin eine regelmäßige Anpassung der BAföG-Bedarfssätze. Während die Abgeordnetendiäten, das Wohngeld, Renten und das Bürgergeld regelmäßig angepasst werden, geschieht dies beim BAföG nicht. Ausgerechnet ein zentrales Instrument für Bildungsgerechtigkeit wird damit abgekoppelt.“

Stefan Grob
Redaktionsleiter DSW-Journal
stefan.grob@studierendenwerke.de

KOLLEGIALES COACHING

Freitags ist Workshop-Tag beim Studierendenwerk Frankfurt am Main: drei Stunden, zwölf Mitarbeitende, davon zwei Coaches, gefühlt ein Dutzend Themen – und keine Hierarchien.

„Da sitzen Menschen aus der Spülküche, von der Mensa-Kasse und aus der Betriebsleitung zusammen und reden miteinander“, sagt Thomas Hübner, Leiter des Coaching-Teams „Miteinander“. Sie reden über Kommunikation und Kooperation, Verständnis und Missverständnisse – und räumen die aus dem Weg. Dass die Coaches dabei aus den eigenen Reihen kommen, stößt auf viel Zuspruch. „Im Alltag sind wir mit den Kolleginnen und Kollegen länger zusammen als mit der Familie“, beschreibt Teena Bär, eine der Coaches, die Idee von „Miteinander“: „Wir wollen es uns gemeinsam einfacher machen, dann können wir noch bessere Gastgeber sein.“

Insgesamt 260 Menschen aus 28 Nationen arbeiten in der Hochschulgastronomie des Studierendenwerks Frankfurt am Main. Das kollegiale Coaching ist bei ihnen so begehrt, dass gerade eine dritte Workshop-Reihe entsteht – die Kommunikation geht also weiter. him.

www.swffm.de

Studierendenwerk
Frankfurt am
MAIN S WERK



Die Coaches: (v. l. o. nach r. u.) Andrea Roberto, Thomas Hübner, Veselinka Zdralo, Germaine Lydie Sintieu, Ronny Schaffer, Teena Bär, Magdalena Bernat, Erik Diessner

Bergisch und modern

Das Hochschul-Sozialwerk Wuppertal feiert 2024 sein 50-jähriges Bestehen



Partner im Hochschulalltag



Ursula Dumsch
Geschäftsführerin

»Unser diesjähriges 50-jähriges Jubiläum begreifen wir als Startpunkt für die Fokussierung auf die spannenden Themen von morgen zur Gestaltung und Weiterentwicklung des HSW.«



Stephanie Rappenecker
Sachbearbeitung Immobilienmanagement für studentisches Wohnen

»Unsere langjährige Erfahrung im nachhaltigen Bauen ermöglicht es uns, Studierenden ein vorbildliches und zeitgemäßes Wohnraumangebot zu präsentieren.«



Laura-Sophie Wolf
Nachhaltigkeitsbeauftragte Gastronomie

»Als erstes deutsches Studierendenwerk setzen wir Maßstäbe im Ressourcenmanagement und sind stolz auf die Auszeichnung der Kompetenzstelle Außer-Haus-Verpflegung für erfolgreiches Lebensmittelabfallmanagement.«

Bergisch und modern. Können wir!

Das ist keine leere Floskel, sondern Teil unserer Identität. Was wären Weihnachten, Sommerfeste und Veranstaltungen ohne „Bergische Waffeln oder Pillekuchen“? Obwohl „Pillekuchen“ wortwörtlich nicht mehr überall auf der Speisekarte steht, gehören unsere Reibekuchen zu den Lieblingsgerichten der Studierenden. Goldbraun, innen weich und außen knusprig - wie früher bei „Omma“. Richtig, hier im Bergischen nennen wir sie Omma. Und Großmutter, also Ommas Reibekuchen sind ein echter Mensa-Dauerbrenner. Genauso wie unsere Currywurst. Die gibt es natürlich auch vegan. Tradition und Moderne sind für uns im Grundsatz keine Gegensätze. Unsere gastronomische Ausrichtung setzt längst schon auf Regionalität und Nachhaltigkeit. Seit 2021 arbeiten wir mit dem Mehrwegsystem von Vytal. Es gibt Kuhmilch-Alternativen wie Soja- und Hafermilch. Unsere Zero-Waste-Devisen bei der Speisenzu-

Auch beim studentischen Wohnen steht Nachhaltigkeit im Mittelpunkt. Unsere Wohnheime erfüllen vielfach den vorbildlichen Niedrigenergiehausstandard. Die beiden jüngsten Gebäude sind als Passivhäuser äußerst energieeffizient. Besonders praktisch: Die 1.217 Wohnplätze des HSW liegen im direkten Sichtfeld zur Uni. Nur etwa 10 Minuten entfernt - also ganz nah dran.

Nah dran sind wir auch an den Bedürfnissen der Studierenden. Das zeigen wir nicht nur in Worten, sondern durch echte Unterstützung. Jüngst als starker Partner der Nachhaltigkeitsinitiative „Möbeltauschparty“. In Kooperation mit dem HSW organisierten zwei Studentinnen vom Studiengang Public Interest Design an der Bergischen Universität in ihrem Semesterprojekt eine umweltfreundlichere Wohnweise in den Studierendenwohnheimen. Eine gelungene Initiative mit regionaler Medienaufmerksamkeit und Zukunftspotenzial, die Überlegungen zur langfristigen Projektfortführung anregt.

Neben Projekten wie diesem liegt uns kulturelle Vielfalt und Austausch unter den Studierenden ebenfalls sehr am Herzen. Damit das gelingt, sorgen unsere mehrmonatigen Kunstausstellungen

samt Vernissage für frischen Wind. In den gemütlichen Räumen unserer Uni-Kneipe herrscht eine kommunikative Atmosphäre, die Design- und Kunst-

studierenden eine perfekte Plattform bietet, um ihre unterschiedlichen Stile und kreativen Talente zu präsentieren.

All diese Themen und mehr bewegen uns auch in Zukunft. Insbesondere im Jubiläumsjahr 2024 das 50 Jahre HSW markiert. Wir sehen diesen Meilenstein als dynamischen Startpunkt für Gestaltung und Weiterentwicklung. Statt zurückzublicken, richten wir unseren Fokus auf spannende Themen von morgen, um aus Inspirationen und Impulsen zu schöpfen, sowohl intern als auch extern - von Studierenden und Mitarbeitenden. Gemeinsam möchten wir Gutes bewahren, während wir nach vorne blicken - geerdet und zukunftsfo-kussiert zugleich. Kurz gesagt: Bergisch und modern.

UNSERE GASTRONOMISCHE AUSRICHTUNG SETZT LÄNGST SCHON AUF REGIONALITÄT UND NACHHALTIGKEIT.

bereitung optimiert Küchenprozesse mit weniger Wasserverbrauch und Lebensmittelverschwendung. Für dieses herausragende Engagement, insbesondere für die Reduzierung von rund 21,5 Tonnen Lebensmittelabfällen, gab es 2023 besondere Anerkennung. Als deutschlandweit erstes Studierendenwerk freuen wir uns über die Auszeichnung und Zertifizierung durch die Kompetenzstelle Außer-Haus-Verpflegung (KAHV), unterstützt vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL).



3.486.412 €

Umsatz Hochschulgastronomie 2023

Mensen: 2.054.654 (2,0 M)

Cafeterien: 1.194.260 (1,1 M)

Veranstaltungen: 237.498 (0,2 M)



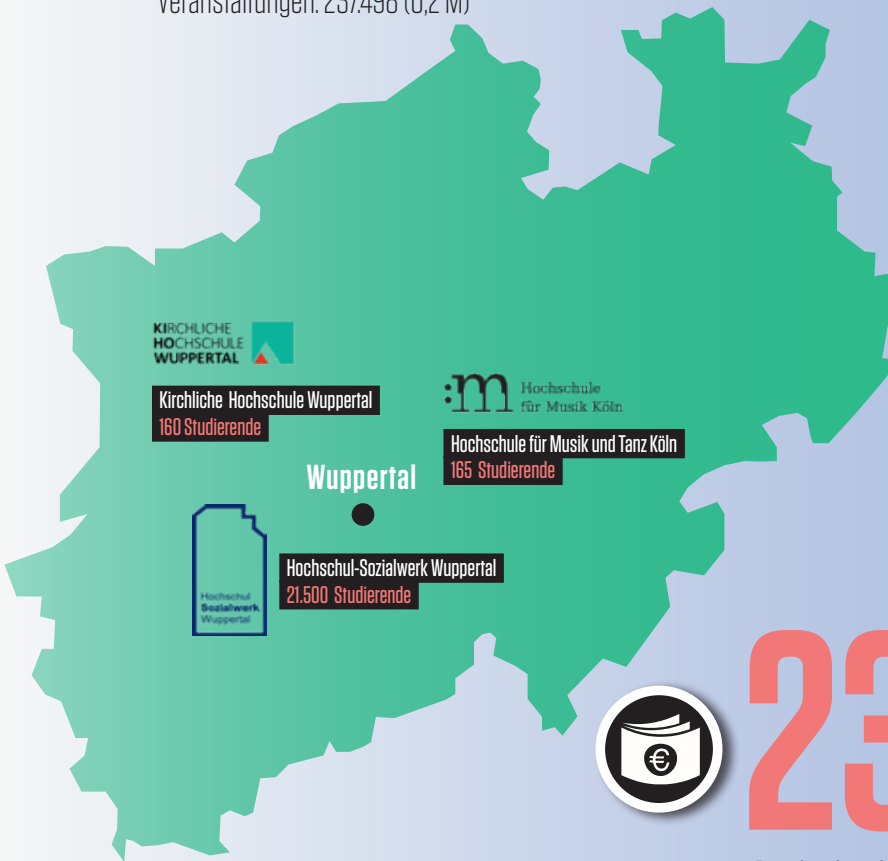
21.500

Studierende 2023/2024



154

Beschäftigte 2023



1.217

Wohnheimplätze



239,32 €

Durchschnittliche Miete im Wohnheim



8

Mensen und Cafeterien



834.445

Mensa-Essen 2023



4.076

BAföG-Geförderte 2023

WIR SIND DER DSW- VERBANDS- RAT

Wer die Menschen in unserem
Aufsichts- und Beratungs-
gremium sind und was sie bewegt

Claudia Meijering,
Geschäftsführerin des Studierendenwerks
München Oberbayern

*»Das DSW unterstützt uns Studierendenwerke und die Studieren-
den jeden Tag aufs Neue und ist ein im besten Sinne lautes
Sprachrohr Richtung Öffentlichkeit und Politik. Ich will dieses
Wirken des DSW unterstützen.«*



Hauke Kieschnick, Geschäftsführer des
Studierendenwerks Bremen

»Es gibt nichts Gutes, außer man tut es«

Prof. Dr. Jörg Magull, Geschäftsführer
des Studentenwerks Göttingen

*»Studentenwerke sind gerade in diesen Zeiten unentbehrlich und
brauchen einen starken Dachverband. Fair, sozial,
solidarisch und demokratisch, für die Zukunft gut gerüstet!«*

Paul Staab, studentischer stellv. Verwaltungsrats-
vorsitzender des Studierendenwerks Thüringen,
studiert Gymnasiallehramt für Biologie und Sozialkunde
an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

*»Gemeinsam die Studierendenwerke mit starker studentischer
Stimme zum Wohle aller Studierenden stärken und für die
Herausforderungen der Zukunft aufstellen«*

Jannik Hellenkamp,
erster stellv. DSW-Verbandsrats-
vorsitzender, studentischer stellv.
Verwaltungsratsvorsitzender
des Studierendenwerks
Aachen, macht seinen Master
in Informatik an der
Rheinisch-Westfälischen Techni-
schen Hochschule Aachen

*»Gemeinsam die sozialen
Belange der Studierenden
vertreten und verbessern«*



Prof. Dr. Katharina Krause, ehemalige Präsidentin der Philipps-Universität Marburg

»Ich möchte etwas für die gute Zusammenarbeit zwischen Studierendenwerken und Hochschulen tun«

Andreas Schülke, Geschäftsführer des Studierendenwerks Vorderpfalz

»Themen wertorientiert voranzubringen und dem Erfolg der Studierendenwerke zuträglich zu sein sowie Verantwortung zu übernehmen – das ist meine Motivation«

Johanna Eckes, studentisches Mitglied im Verwaltungsrat des Studierendenwerks Freiburg, macht ihren Master of Education an der Universität Freiburg

»Ich möchte die direkte Stimme der Studierenden im Verbandsrat stärken und dabei konstruktiv und kritisch sein«

Prof. Dr. Steffen Teichert, zweiter stellv. DSW-Verbandsratsvorsitzender, Präsident der Ernst-Abbe-Hochschule Jena, Verwaltungsratsvorsitzender des Studierendenwerks Thüringen

»Studierendenwerke unterstützen die Studierenden, für die Konzentration aufs Studium. Ich setze mich dafür ein, dass Studierendenwerke diese Aufgaben auch in Zukunft gut erfüllen können«

Karl Künne, zweiter stellv. Vorsitzender des Verwaltungsrats des Studentenwerks Magdeburg, studiert Statistik an der Hochschule Magdeburg-Stendal

»Erfahrungen aus dem täglichen Geschäften der Studierendenschaft im Verbandsrat einbringen und so den Abgleich mit der studentischen Weltsicht gewährleisten«

Jörg J. Schmitz, Geschäftsführer des Kölner Studierendenwerks

»Wichtig ist, dass Studierendenwerke als soziale Dienstleister und attraktive Arbeitgeber wahrgenommen und weiterentwickelt werden«

Prof. Dr. Beate A. Schücking, DSW-Präsidentin und Vorsitzende des Verbandsrats

»Die Stimme der Studierenden und der Studierendenwerke noch hörbarer machen – in Politik und Gesellschaft«

Michael Postert, Geschäftsführer des Studierendenwerks Karlsruhe

»Ich möchte, dass das DSW die Studierendenwerke bei Projekten unterstützt, für die es vor Ort nicht ausreichend Expertise oder Kapazität gibt«

Dr. Cornelia Wolf-Körnert, Geschäftsführerin des Studierendenwerks Greifswald

»Als Vertreterin der ostdeutschen Studierendenwerke ist es mir ein besonderes Anliegen, die ostdeutsche Perspektive in den Verbandsrat einzubringen«



Geschlossenheit

Diskutieren, wählen, sich politisch positionieren: Am 6. Dezember 2023 kamen die bei uns organisierten 57 Studierenden- und Studentenwerke in Berlin zur DSW-Mitgliederversammlung zusammen. Die rund 130 Delegierten, darunter viele Studierende aus den Verwaltungsräten, fassten politische Resolutionen, zum Campus der Zukunft, zum BAföG oder dem Bund-Länder-Programm „Junges Wohnen“, und wählten neue Mitglieder in den DSW-Verbandsrat. Geschlossen sprachen sie sich gegen jede Form von Antisemitismus in ihren Einrichtungen aus. *sg.*

www.studierendenwerke.de/presse/beschluesse-der-mitgliederversammlung



Tagungsort war das Auditorium Friedrichstraße in Berlin-Mitte



Michael Postert, Geschäftsführer des Studierendenwerks Karlsruhe



Neu im DSW-Verbandsrat: Prof. Dr. Katharina Krause, ehemalige Präsidentin der Philipps-Universität Marburg



Gabriel Rücker aus dem Sprecher*innen-Team unseres Studierendenrats



Caroline Flockenhaus, Persönliche Referentin des DSW-Vorstands, moderierte eine Talk-Runde



Überbrachte Grüße von Bundesbauministerin Klara Geywitz: Annett Jura, Abteilungsleiterin im Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen, welches das Programm „Junges Wohnen“ gestartet hat





DSW-Vorstandsvorsitzender Matthias Anbuhl



Karl Künne, links, aus Magdeburg, bleibt studentischer Vertreter im DSW-Verbandsrat, Dominik Schwarz aus Leipzig ist ausgeschieden aus dem Gremium



Für die Hochschulen ebenfalls neu im DSW-Verbandsrat: Prof. Dr. Steffen Teichert, Präsident der Ernst-Abbe-Hochschule Jena



Mathias M. Meyer, Geschäftsführer des Studierendenwerks Erlangen-Nürnberg



Luca Beckmann-Metzner, Kölner Studierendenwerk, Dr. Lukas Rölli, Bundesverband Katholische Kirche an Hochschulen, und Ulrich Schmidt, Geschäftsführer des Studierendenwerks Paderborn (v. l. n. r.)



Als studentische Vertreterin in den DSW-Verbandsrat gewählt: Johanna Eckes aus Freiburg



Prof. Dr. Jörg Magull, Geschäftsführer des Studentenwerks Göttingen und Mitglied im DSW-Verbandsrat



Christian Osinga, studentischer Verwaltungsratsvorsitzender des Studierendenwerks Bielefeld



Gerade als DSW-Präsidentin im Amt bestätigt: Prof. Dr. Beate A. Schücking, Mitte, nimmt die Glückwünsche entgegen von DSW-Pressesprecher Stefan Grob, links, und dem DSW-Vorstandsvorsitzenden Matthias Anbuhl, rechts

Fotos: Kay Herschelmann

»Wir müssen vom Reagieren wieder zum Gestalten kommen«

JOYBRATO MUKHERJEE

Der Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD) und Rektor der Universität zu Köln über den Wohnungsmangel für internationale Studierende, den Kampf der Hochschulen gegen Antisemitismus und die Rolle des DAAD in einer Welt von Kriegen und Krisen.

INTERVIEW: Jan Martin Wiarda FOTOS: Kay Herschelmann

Herr Mukherjee, Deutschland ist zur weltweiten Nummer 3 der beliebtesten Ziele internationaler Studierender aufgestiegen. Begegne ich einem glücklichen DAAD-Präsidenten?

380.000 internationale Studierende, Australien überholt, den Ruf als leistungsstarkes Wissenschaftssystem gestärkt - natürlich ist das eine schöne Momentaufnahme und Ausdruck dessen, was unsere Hochschulen in den vergangenen zehn, zwanzig Jahren geleistet haben. Aber es ist eben eine Momentaufnahme, und auf der dürfen wir uns nicht ausruhen.

Sehen Sie die Gefahr?

Ich sehe in Umfragen unter internationalen Studierenden und Studieninteressierten, an welchen Stellen wir besser werden müssen. Es gibt heute viel mehr englischsprachige Studiengänge als früher, aber die Internationalisierung des Lehr- und Lernangebots bleibt eine Dauerherausforderung, bei der es um mehr geht als nur die Sprache. Wir müssen uns - Stichwort Willkommenskultur - fragen, ob wir abseits der Hochschulen als Gesellschaft in allen Regionen darauf vorbereitet sind, Studierende aus dem Ausland so zu empfangen, wie sie es erwarten dürfen.

Und, sind wir es?

Ich stelle zum Beispiel fest, dass Ausländerbehörden in einigen Kommunen nicht das Personal zur Verfügung haben, das sie bräuchten. Es ergibt sich ein Spannungsverhältnis, wenn wir einerseits ein international attraktiver Studienstandort sein wollen, andererseits aber nicht flächendeckend die nötigen Ressourcen dafür zur Verfügung stellen.







Ist Willkommenskultur nur eine Frage der Ressourcen oder auch der Mentalität?

Die Mentalität spielt sicher auch eine Rolle. Ich würde mich aber davor hüten, in der Hinsicht pauschale Aussagen zu treffen. Dafür sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Städten und Regionen und je nach Verortung der Menschen im politischen Spektrum zu groß. Was man konstatieren muss: Obwohl wir uns in Zeiten des Fachkräftemangels befinden, gibt es in bestimmten Regionen bei manchen Betrieben nicht die Bereitschaft, Menschen ausländischer Herkunft einzustellen - selbst nachdem sie einen deutschen Studienabschluss erworben haben. Hier können wir als DAAD allein wenig ausrichten, es handelt sich um eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Womöglich liegt ein Problem doch auch in den Hochschulen selbst. Wenn mehr englischsprachige Studiengänge dazu führen, dass mehr internationale Studierende angezogen werden, die dann am Ende ihres Studiums nicht fließend Deutsch sprechen, werden viele von ihnen in der mittelständisch geprägten Wirtschaft keine Chance auf einen Job erhalten.

Darum müssen wir beides hinbekommen. Wir brauchen eine Sprachenpolitik, die dem Fachkräftemangel und dem verschärften internationalen Wettbewerb um Studierende angemessen ist. Ich benutze hier bewusst die Mehrzahl „Sprachen“: Ja, wir brauchen mehr international ausgerichtete Studienangebote, in englischer Sprache, möglicherweise auch in anderen modernen Fremdsprachen. Internationalisierung ist nicht zwangsläufig gleich Anglisierung. Auf jeden Fall sind wir durch solche Studiengänge attraktiv für junge Talente, die noch nicht über die nötigen Deutschkompetenzen verfügen. Zum anderen müssen wir als deutschsprachiges Land sicherstellen, dass wir im Laufe des Studiums Stück für Stück die nötigen Deutschkenntnisse ver-



mitteln, die in der Regel für den Arbeitsmarkt gebraucht werden - und ohne die man sich auf Dauer bei uns kaum heimisch fühlen wird. Wenn wir beides schaffen, wird eine vernünftige Sprachenpolitik daraus.

Also viel Englisch, Spanisch, Französisch in den unteren Semestern und ein verpflichtender Deutschanteil, der in höheren Semestern immer weiter ansteigt?

Das ist ein mögliches Modell. Ein anderes besteht darin, Studierende für englischsprachige Masterstudiengänge zu gewinnen und parallel zum Studium die Deutschkenntnisse, die viele schon aus ihren Heimatländern mitbringen, durch intensive Deutschkurse zu perfektionieren. Wichtig ist, dass man die Englischsprachigkeit oder jede andere Fremdsprache nicht gegen den Erwerb der deutschen Sprache ausspielt.

Fast noch drängender als die Fragen von Bürokratie, Willkommenskultur und Sprache scheinen derzeit die Sorgen vieler internationaler Studierender auf dem Wohnungsmarkt zu sein.



»In den meisten Teilen Deutschlands fehlt der politische Konsens, das Thema Bezahlstudium erneut anzugehen«

Entsteht da ein ernstlicher Wettbewerbsnachteil für Deutschlands Hochschulen?

In den großen Metropolen wie Berlin, Hamburg, München und Köln ist der studentische Wohnungsmarkt extrem angespannt, natürlich trifft das insbesondere auch die internationalen Studierenden. Ich kann aber nicht erkennen, dass die Lage in anderen Ländern durchweg rosiger ist. Die Niederlande etwa fahren ihr internationales Studierendenmarketing genau deshalb massiv zurück, nämlich nicht aus irgendwelchen rechtspopulistischen Motiven, sondern weil der Mietmarkt so umkämpft ist - was auch mit der stark gestiegenen Zahl internationaler Studierender und Forscher*innen zusammenhängt.

Was fordern Sie von Bund und Ländern?

Wir sehen, dass im gesamten deutschen Immobilienmarkt zu wenig neu gebaut wird. Daraus kann man folgern, dass die schon stark gestiegenen Mietpreise weiter durch die Decke schießen werden, zunehmend auch in den kleineren und mittelgroßen Städten. Wir brauchen also viel mehr bezahlbaren Wohnraum, insbesondere auch viel mehr bezahlba-

ren studentischen Wohnraum. Die diesbezüglichen Investitionen sind dringend nötig. Ich sehe dazu auch die politische Bereitschaft, das Thema ist nicht umsonst prominent im Koalitionsvertrag vertreten.

Sehen Sie auch das politische Handeln?

Dass gehandelt wird, ist meine Erwartung und meine Hoffnung. In haushalterisch schwierigen Zeiten verlangt dies aber von den politischen Entscheidungsträgern, die entsprechenden Prioritäten zu setzen, und zwar auf allen Ebenen, von den Kommunen über die Länder bis hinauf zum Bund. In vielen anderen Staaten liegt die Bewirtschaftung studentischen Wohnraums in der Hand der Hochschulen, in



»In anderen Staaten liegt die Bewirtschaftung studentischen Wohnraums in der Hand der Hochschulen, **in Deutschland haben wir dafür die Studierendenwerke.**

Damit diese Arbeitsteilung kein limitierender Faktor ist, müssen Bund und Länder die Studierendenwerke hinreichend unterstützen«

Deutschland haben wir dafür zumeist die Studierendenwerke. Damit diese international ungewöhnliche Arbeitsteilung kein limitierender Faktor ist, müssen Bund und Länder die Studierendenwerke hinreichend unterstützen. Das Bund-Länder-Programm „Junges Wohnen“ ist ein Anfang.

Die Abbrecherquoten von internationalen Studierenden liegen deutlich über denen ihrer heimischen Kommilitonen. Das ist seit vielen Jahren bekannt, doch tun die Hochschulen genug, um das zu ändern?

In der Regel haben internationale Studierende, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, einen Nachteil, den man nicht wegdiskutieren kann. Wir sehen aber, dass es Unterschiede etwa zwischen Bachelor- und Masterstudierenden gibt. Im Masterbereich liegt der Studienerfolg viel höher, was mit der anderen Klientel, aber auch mit dem kompensatorischen Effekt zusammenzuhängen scheint, den die im Master sehr viel häufigeren englischsprachigen Studiengänge erzeugen. In jedem Fall müssen wir über die Rahmenbedingungen nachdenken, die mehr sind als die Sprache und die auch die kulturellen Besonderheiten eines Wissenschaftssystems umfassen. So wird im deutschen System mit seinen zum Teil sehr großen Hochschulen das selbstständige Arbeiten viel stärker abverlangt, verbunden mit deutlich schlechteren Betreuungsrelationen, als die meisten Studierenden es etwa in den USA oder in Australien antreffen würden. Deshalb legen wir als DAAD bei unserer großen Fachkräfteoffensive so viel Wert auf die Betreuung als ein wichtiges Element.

Eine bessere Betreuung ist aufwendig und teuer. Die TU München macht es den von Ihnen genannten Staaten nach und erhebt Studiengebühren für Studierende aus Drittländern - in einer international eher unterdurchschnittlichen, für Deutschland aber bislang ungekannten Höhe. Was sagen Sie als Rektor der Universität zu Köln dazu: nachahmenswert?

Anders als in Bayern hätten wir in NRW die rechtlichen Möglichkeiten dazu gar nicht. Und das einzige Bundesland, in dem die Hochschulen sogar Studienbeiträge für Studierende aus Drittstaaten erheben mussten, Baden-Württemberg, will diese wieder abschaffen. Was zeigt: In den meisten Teilen Deutschlands fehlt der politische Konsens, das Thema Bezahlstudium erneut anzugehen. Abgesehen davon bin ich gespannt auf die weitere Entwicklung an der TUM. Allerdings - und das meine ich als Kompliment - kann man die TUM nicht zum Maßstab machen, weil sie eine über viele Jahre aufgebaute internationale Marke besitzt wie keine andere deutsche Hochschule. Insofern kann sich die TUM am ehesten leisten, solche Studienbeiträge zu erheben. Als DAAD-Präsident wiederum möchte ich anmerken, dass es zum international wahrgenommenen Mar-

kenkern des deutschen Hochschulsystems gehört, hohe Qualität in der Breite anzubieten, und das eben individuell gebührenfrei.

Was macht es eigentlich mit diesem Markenkern, wenn Deutschland seit dem 7. Oktober immer wieder mit antisemitischen Vorfällen von sich reden macht und in Potsdam ein Geheimtreffen stattfand, auf dem über die „Remigration von Millionen Menschen“ weg aus Deutschland schwadroniert wurde?

Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit sind ja leider keine neuen Themen, sie begleiten auch die Hochschulen, die Teil der Gesellschaft sind, seit Jahren. Ich würde hier aber absichten wollen: Wir dürfen eine rationale, argumentationsbasierte Diskussion über Migration nicht tabuisieren. Für mich ist die Grenze da überschritten, wo Menschen definieren, wer „richtiger“ Deutscher sein darf und wer, um einen Kampfbegriff von rechts außen zu nehmen, nur „Passdeutscher“ sei. Das erinnert an die dunkelsten Zeiten der deutschen Geschichte, in denen plötzlich Teile des deutschen Volkes für nicht deutsch erklärt wurden. Um auf Ihre Frage zurückzukommen, welchen Einfluss die aktuellen Ereignisse und Entwicklungen auf das Image Deutschlands bei internationalen Studierenden haben: Das werden wir erst mit Zeitverzug sehen. In Gesprächen mit unseren weltweiten Partnern hören wir jedenfalls von Sorgen angesichts des um sich greifenden Rechtsradikalismus und Rechtsextremismus. Wir hören aber auch, dass die großen Demonstrationen gegen diese Umtriebe, wie wir sie überall in Deutschland erlebt haben, genauso wahrgenommen werden. Das stimmt mich hoffnungsvoll.

Der DAAD stellt jetzt Fördermittel gegen Antisemitismus und Rassismus zur Verfügung - allerdings nur eine Million Euro. Ist das mehr als Symbolik?

Das ist ein klares Zeichen, das wir mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes setzen - dem ich hierfür herzlich danke. Natürlich hoffen wir, dass die Hochschulen zu diesem Zweck noch von anderer Seite Geld erhalten. In Köln nehmen wir eigene Mittel in die Hand, um öffentliche Veranstaltungen zu organisieren, neulich zum Beispiel in Anwesenheit des israelischen Botschafters Ron Prossor. Der Sicherheitsaufwand war, leider, immens, aber es war uns wichtig, deutlich zu machen: Es ist in diesem Land eine Selbstverständlichkeit, dass der Botschafter des Staates Israel eine deutsche Universität besucht, um mit Studierenden zu diskutieren.

In Berlin war es neulich keine Selbstverständlichkeit mehr, dass eine Richterin des Obersten Gerichtshofs Israels nicht niedergeschrien wurde an einer deutschen Universität.



ZUR PERSON

Prof. Dr. Joybrato Mukherjee, 50, ist seit dem 1. Januar 2020 Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD), seit Januar 2024 in seiner zweiten Amtszeit. Von 2012 bis 2019 war er bereits Vizepräsident des DAAD. Seit 2023 ist er zudem Rektor der Universität zu Köln, davor war er von 2009 bis 2023 Präsident der Justus-Liebig-Universität Gießen. Mukherjee hat von 1992 bis 1997 Anglistik, Biologie und Erziehungswissenschaften an der RWTH Aachen studiert. Er wurde im Jahr 2000 in Englischer Sprachwissenschaft promoviert und 2003 habilitierte er sich in Englischer Philologie. Mukherjee ist Mitglied in verschiedenen Beiräten und Kuratorien.

Ich bin froh, dass wir in Köln eine anregende, auch kritische Diskussion führen konnten, in einem vollen Hörsaal mit über 300 Studierenden. Es wurde beispielsweise explizit danach gefragt, ob die Selbstverteidigungsmaßnahmen Israels im Gaza-Streifen angemessen sind; es wurden die zivilen Opfer der Militäroperation thematisiert, und Botschafter Prossor hat sich allen Fragen gestellt. Ein solcher Diskurs ist unmöglich, wenn man sich gegenseitig niederschreit. Alle Mitglieder unserer Hochschulen tragen die Verantwortung, ihn möglich zu machen. Was meine Kolleg*innen in den Hochschulleitungen anbetrifft, so habe ich keinen Zweifel daran, dass sie alle ihnen möglichen Maßnahmen ergreifen, sobald es nötig wird.

Im Januar hat Ihre zweite Amtszeit als DAAD-Präsident begonnen, Herr Mukherjee. Was wird Ihr Leitmotiv sein, um in dieser so schwierigen Phase internationaler Konflikte Wissenschaftskooperationen zu gestalten?

Sie haben die entscheidende Vokabel gerade selbst benutzt: Gestalten. Angesichts einer Verkrisierung der geopolitischen Rahmenbedingungen müssen wir vom Reagieren wieder zum Gestalten kommen. Für uns als DAAD kann ich in Anspruch nehmen, dass wir in den vergangenen Jahren mit einer Vielzahl von Strategiepapieren, mit Vorschlägen für neue Programme und Initiativen und mit der praktischen Weiterentwicklung unserer Austauschformate unseren Beitrag zu dieser Gestaltung geleistet haben. Das, was wir gerade erleben, ist kein Übergangsstadium, es wird nicht von Zauberhand eine neue Stabilität entstehen; Spannungen, Krisen und Interessenkonflikte werden allgegenwärtig bleiben und eher noch zunehmen.

Ist für wissenschaftliche Kooperationen aber nicht das Vertrauen ins Gegenüber konstitutiv? Wie kann man wissenschaftlich zusammenarbeiten, wenn man seinem Partner misstraut?

Die Antwort kann nicht binär sein - Vertrauen oder Misstrauen. Wie überall in der Politik und in den Beziehungen zwischen Staaten haben wir es mit Gradienten zu tun. Der Begriff „Wertegemeinschaft“ wird weiter seine Berechtigung haben, weil es immer eine Gruppe von Staaten, Kulturen und Wissenschaftssystemen geben wird, zwischen denen eine vertrauensvolle und intensive Kooperation auf ähnlichem Wertefundament möglich ist. Es wird aber Systemrivalen geben, mit denen die Zusammenarbeit herausfordernd ist, die man trotzdem nicht ignorieren kann und mit denen man sich auf gemeinsame Spielregeln einigen muss. Beide Seiten müssen definieren, was für sie vertretbar und verantwortbar ist. Und zwischen beiden Extremen - um aus dem binären Denken herauszukommen - wird es viele Abstufungen geben, auch in den internationalen Wissenschaftsbeziehungen - mit

Partnern, die sich weder der einen noch der anderen Gruppe zuordnen lassen, auch nicht zuordnen lassen wollen. So ein Beispiel ist etwa Vietnam: ein kommunistischer Staat, der aber seine eigenen Konfliktlinien zu seinem großen Nachbarn, der Volksrepublik China, hat. Es ist in unserem Interesse, die Beziehungen zu Vietnam aktiv zu gestalten.

Vor ein paar Jahren sprachen Sie in Interviews noch von „schwierigen Partnerländern“, jetzt sprechen Sie von Systemrivalen. Ist China von Ersterem zu Letzterem geworden?

China ist für Deutschland und die EU immer mehreres gleichzeitig: Partner, Wettbewerber, Systemrivale, je nach Kontext flackern die verschiedenen Attribute unterschiedlich stark auf. Den Begriff „schwierige Partner“ haben wir im DAAD durch „herausfordernde Partner“ ersetzt, denn es geht um den richtigen Umgang mit den Herausforderungen in den Beziehungen. Ich plädiere dafür, dass wir in einer turbulenten Welt mit ihren sehr unterschiedlichen Interessenlagen unsere eigenen Überzeugungen zwar sehr klar kommunizieren, aber aufhören, die Gegenseite stets belehren zu wollen. Jedes Land ist anders, selbst EU-Mitglieder können je nach ihrem innenpolitischen Zustand herausfordernde Partner sein, deshalb müssen wir mit jedem Land die richtige Umgangsweise finden.

Was ist die richtige Umgangsweise mit China?

Wir wollen auch künftig eng mit der chinesischen Wissenschaft zusammenarbeiten, das müssen wir auch. Aber natürlich gibt es Bereiche, in denen wir unsere eigenen Sicherheitsinteressen haben, in denen wir uns genau überlegen: Unter welchen Bedingungen können wir kooperieren, ohne ein zu hohes Risiko einzugehen? Im Zweifel muss das bedeuten, dass bestimmte Kooperationen unterbleiben. Umgekehrt pflegen wir seit vielen Jahren eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit in vielen Wissenschaftsfeldern, die wir problemlos fortführen können, so etwa in den Geisteswissenschaften.

Und in welchen Feldern sollten Kooperationen unterbleiben?

In unserem neuen China-Papier machen wir als DAAD deutlich: Es ist die Aufgabe jeder einzelnen Hochschule, diejenigen Bereiche in ihrem Portfolio zu benennen, die so starken Dual-use-Risiken ausgesetzt sind, die so stark unsere nationalen Sicherheitsinteressen berühren, dass man eine Zusammenarbeit lieber lässt. Das sind Diskursräume - Stichwort Zeitenwende -, die wir so vor zehn Jahren sicher nicht ausgeleuchtet hätten.

Haben Sie diese Entscheidung für Köln bereits getroffen?

Möglicherweise gibt es auch in Köln solche Berei-

che, ja. Aber im Umgang mit herausfordernden Partnern sollte man nicht alle Fragen auf öffentlichen Marktplätzen besprechen. Das macht die andere Seite auch nicht.

So viel zum Thema Vertrauen zwischen wissenschaftlichen Kooperationspartnern.

So viel vor dem Hintergrund jüngster Ereignisse, wenn sogar die Bundeswehr abgehört wird. Wir haben in unserem China-Papier die drei Begriffe „interessengeleitet, risikoreflexiv und kompetenzbasiert“ geprägt, und diese Begriffe sollten Leitmotiv sein für die Beziehungen zu China, aber auch zu anderen Staaten, die wir als herausfordernd ansehen. Wir müssen stärker als in der Vergangenheit unsere eigenen Interessen klar und deutlich artikulieren. Das ist vor dem Hintergrund unserer Geschichte nicht einfach, aber notwendig. Diese Artikulation wird übrigens von unseren chinesischen Partnern sogar begrüßt. Das Ziel in der Gestaltung von internationalen Wissenschaftskooperationen ist es ja nicht, dieselben Interessen wie die andere Seite zu haben, sondern die Interessen gegenseitig abzugleichen. Daraus ergibt sich die erwähnte Reflexion über die Risiken. Und alle Entscheidungen über Zusammenarbeit und Nicht-Zusammenarbeit, die daraus folgen, können wir sinnvoll nur mithilfe echter Kompetenz und mit fundiertem Wissen über das jeweilige Land treffen - und nicht auf der Basis irgendwelcher Anekdoten. Dies ist uns beim DAAD besonders wichtig.

Haben Sie den Eindruck, dass die öffentlichen Äußerungen der Bundesregierung zu China Ihren gerade formulierten Ansprüchen gerecht werden?

Ich habe das Privileg, an der Spitze einer Wissenschaftsorganisation zu stehen und insofern immer wieder die nötige Differenzierung anmahnen zu können. In der Politik herrschen mitunter andere Gesetzmäßigkeiten und Zwänge zur Zuspitzung. Wir sollten uns als Wissenschaft aber nicht in eine zu starke Zurückhaltung im Austausch mit China hineindrängen lassen. Es ist notwendig, die Beziehungen zu China differenziert und kritisch zu gestalten, aber die wissenschaftliche Kooperation an sich ist ohne Alternative. Die Volksrepublik hat das größte Wissenschaftssystem, das schon jetzt extrem leistungsfähig ist und beständig weiter an Bedeutung gewinnt. Wir dürfen auf keinen Fall in eine Spirale des Abschottens geraten. Das selbstbewusste Gestalten von Beziehungen - mit Risikobewusstsein, aber ohne Angst - ist das Gegenteil von Abschottung. Zugleich müssen und können wir als Wissenschaft Zuversicht vermitteln. Denn durch eine regelgeleitete internationale Zusammenarbeit werden die Dinge besser - das war immer so, das bleibt auch so.

Der Wissenschaftsratsvorsitzende Wolfgang Wick rechnet mit deutschlandweit stagnierenden bis zurückgehenden Studierendenzahlen. Gehört es künftig zu einer gelungenen Internationalisierungsstrategie, die freien Studienplätze mit noch mehr Studienanfängern aus dem Ausland aufzufüllen?

So habe ich das noch nicht betrachtet. Als Rektor einer der größten deutschen Universitäten, die vor wenigen Jahren noch bei weit über 50.000 Studierenden lag, kann ich nur sagen: Wenn wir jetzt bei 45.000 stehen, Tendenz weiter fallend, ist das eine positive und aus meiner Sicht alles andere als besorgniserregende Entwicklung. Wir kehren damit zu normalen, halbwegs vertretbaren Verhältnissen zurück - nach einer langen Phase des quantitativen Wachstums, die wir als Hochschulen gut verkraftet haben. Wir können jetzt aber den Hebel umlegen hin zu mehr Studienqualität und zu besseren Betreuungsrelationen. Da sind wir nämlich, ich sagte es anfangs, im internationalen Vergleich schlecht aufgestellt.

Vielleicht ergeht es Ihnen in Köln da einfach anders als in manch ländlicher Region, wo ganze Studiengänge und Fächer vor der Existenzfrage stehen?

Das mag sein, aber auch als DAAD-Präsident würde ich diese Aspekte wirklich trennen wollen. Wir gewinnen internationale Studierende und Promovierende aus einer gesellschaftlichen Verantwortung heraus, weil wir einen grassierenden Fachkräftemangel haben; weil wir mehr Talente aus dem Ausland brauchen für unseren Arbeitsmarkt; weil wir über diese Art des Austauschs internationale Wissenschaftskooperation betreiben. Wir rekrutieren sie nicht, um einfach unsere Studienplätze zu füllen.

Sie sprechen von gesellschaftlicher Verantwortung und meinen das Stopfen der Fachkräftelücke. Was ist eigentlich aus Deutschlands Verantwortung wirtschaftsschwächeren Ländern gegenüber geworden, denen wir ihre jungen Talente streitig machen?

Richtig ist, dass wir vor zehn Jahren beim DAAD wahrscheinlich kein Programm zur Fachkräftegewinnung aufgelegt hätten. Aber wir erkennen an, dass wir unseren Teil leisten müssen für die wirtschaftliche Prosperität unseres Landes, das erwarten auch unsere Geldgeber aus den verschiedenen Bundesministerien. Wobei das Auswärtige Amt oder das Bundesbildungsministerium bei der Frage naturgemäß unterschiedliche Perspektiven einnehmen als das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, das mit guten Gründen auf die Gefahren eines Braindrains hinweist und die Bedeutung von fairer Migration in den Vordergrund rückt. Allerdings sollten wir auch



»Es ist notwendig, die Beziehungen zu China differenziert und kritisch zu gestalten, aber die wissenschaftliche Kooperation an sich ist ohne Alternative«

diese Themen differenziert betrachten. In Gesprächen mit Botschafter*innen anderer Staaten höre ich immer wieder, dass sie unser Fachkräfte-Programm oftmals begrüßen. Zitat: „Machen Sie sich keine Sorgen, wir haben so viele junge Talente, wir sind froh, wenn Sie ihnen eine Perspektive bieten“. Am Ende ist es wie immer eine Frage der richtigen Dosierung.

Das Interview führte Dr. Jan-Martin Wiarda.

Überrumpelt

ChatGPT AN HOCHSCHULEN

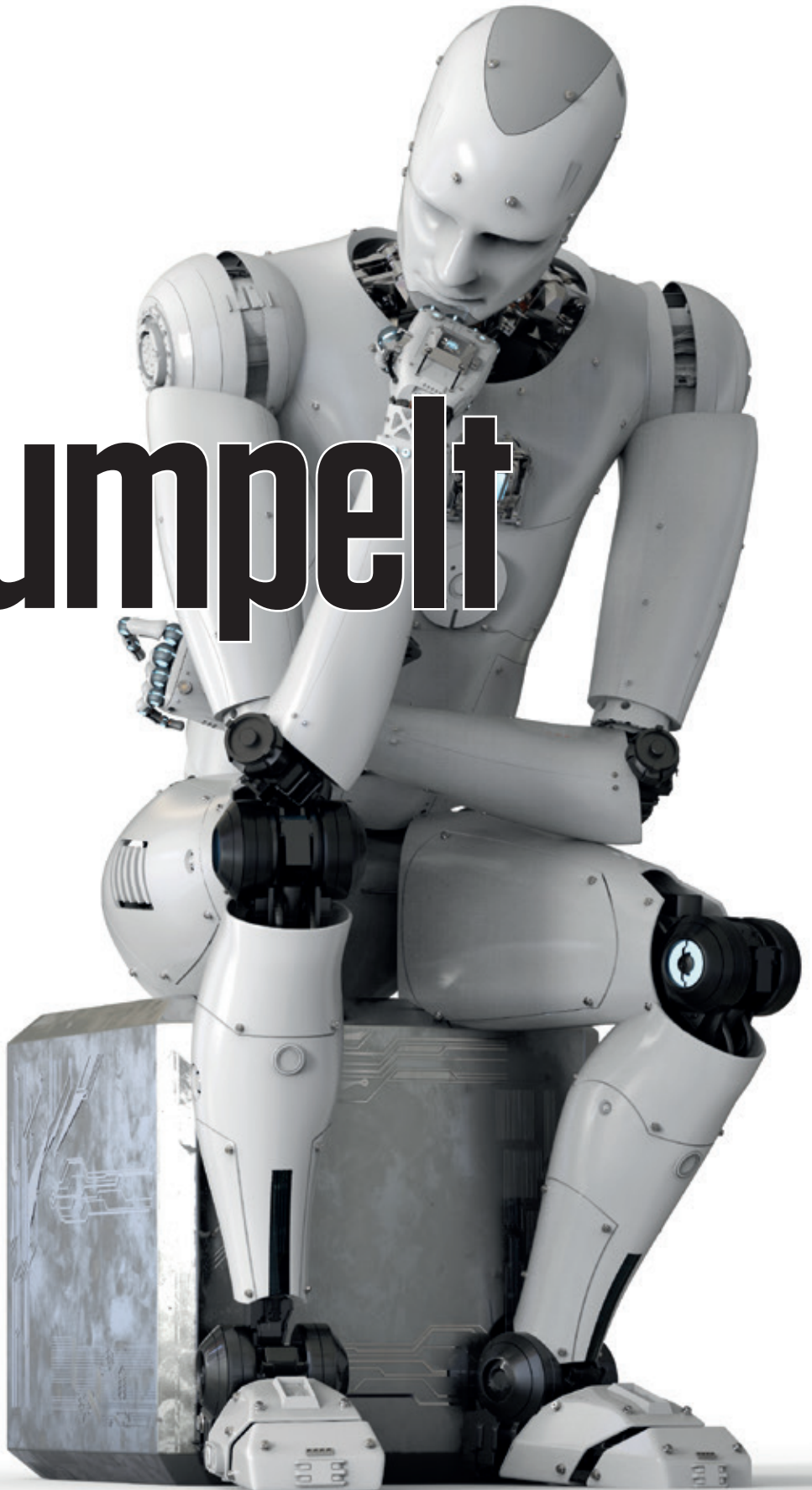
Die KI, die eine Bildungsrevolution auslöst: Zwei Drittel der Studierenden nutzen ChatGPT, Regeln dafür gibt es keine. Beobachtungen von **Christian Füller** aus einem überforderten System.

Andy Kleinhenz*, 26, ist ein begabter Student der Informatik. Er programmiert gern, nur mit dem Schreiben hat er es nicht so. Jedenfalls galt das, bevor ChatGPT Hausarbeiten zu einem Kinderspiel machte. „Ich schreibe Dir das bis morgen Abend zusammen“, kündigt er dem Korrekturleser plötzlich selbstbewusst an. Tatsächlich liegt 30 Stunden später ein etwa 20-seitiger Text vor. Fehlerfrei. Die Angst vor dem weißen Blatt weicht der Schlagfertigkeit der KI. Kleinhenz ist stolz.

Allerdings zielt „seine“ Arbeit keine einzige Fußnote. Noch liegt ein Verzeichnis der verwendeten Prompts vor. Trotzdem überrascht der Informatik-Student wenige Wochen später mit einer guten Zwei.

Andy Kleinhenz und seine Hochschule stehen prototypisch für die Situation an Deutschlands Hochschulen. Alle nutzen das fröhlich vor sich hin-

* Name von der Redaktion geändert



plappernde Sprachmodell, keiner kann es - trotz offenkundiger Schwächen - verbieten. Gleichzeitig finden sich für Studierende praktisch keine Regeln für die Anwendung von ChatGPT.

Neue Lehr- und Prüfungskultur

Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) braucht wahrscheinlich noch ein halbes Jahr, ehe sie ihren Nutzungsrahmen für das mächtige Werkzeug fertig hat. Damit wäre das Hochschulwesen langsamer als das der Schulen. Dort gab NRW bereits kurz nach Veröffentlichung der Sprach-KI die erste Handreichung für Lehrkräfte heraus. Sie erklärte, wie man KI fürs Klügerwerden sinnvoll einsetzen kann. Und dort findet sich auch das wichtigste Stichwort der Debatte: die neue Lern- und Prüfungskultur, die das Sprachmodell ChatGPT nötig macht.

Alle Umfragen unter Studierenden und die anekdotische Evidenz von Dozent*innen zeigen: Zwei Drittel der jungen Leute nutzen heute Künstliche Intelligenz für die Hochschule. Die Hälfte von ihnen setzt auf das Herz der neuen Technologie - ChatGPT. Der Dienst steckt mittlerweile in Hunderten von Apps. Er wird als Co-Pilot in Microsoft 365 angeboten, bei Snapchat ist er als „My AI“ verfügbar. Im Übrigen kann ihn jeder selbst buchen - gegen Vorlage von E-Mail-Adresse und Handynummer sowie für rund 20 Dollar Gebühr im Monat. Nur an den Hochschulen ist er nicht flächendeckend zu haben.

überfordernde Veränderungsdynamik

„Wir sind keine Freunde überhasteter Empfehlungen. Wir werden also mit Sicherheit nicht einfach den Rat geben, nutzt Sprachmodelle wie ChatGPT oder nutzt sie nicht“, kommentiert Ulrike Tippe, Vizepräsidentin der HRK für Digitalisierung. Welche der Hochschulen das Schreib- und Denkwerkzeug ihren Studierenden zur Verfügung stellt, weiß die HRK freilich nicht. Eine KI-Landkarte für Hochschulen gibt es nicht. Oliver Janoschka, Geschäftsstellenleiter des Hochschulforums Digitalisierung von Stifterverband und HRK, kennt sich aus wie kein zweiter. Er schätzt, dass zwei Dutzend Hochschulen den Dienst mittlerweile anbieten - von insgesamt 423.

Doris Weßels, seit der Veröffentlichung von ChatGPT im November 2022 die meistgefragte Expertin, ist darüber einigermaßen entsetzt. Das Hochschulsystem sei von der Veränderungsdynamik einfach überfordert, sagt die Professorin für Wirtschaftsinformatik an der Fachhochschule Kiel.

»Generative KI versus Hochschulbürokratie - da prallen zwei Systeme aufeinander, die ein großes Spannungsfeld darstellen«

Prof. Dr. Doris Weßels, Professorin für Wirtschaftsinformatik an der Fachhochschule Kiel

„Generative KI versus Hochschulbürokratie - da prallen zwei Systeme aufeinander, die ein großes Spannungsfeld darstellen.“

Der Vorsitzende des Wissenschaftsrats, Wolfgang Wick, befürchtet gar, dass das deutsche Bildungs- und Forschungssystem bei der wichtigsten Technologie nach Buchdruck und Dampfmaschine den Anschluss zu verlieren droht.

Beispiele zeigen, dass es so schlimm möglicherweise nicht ist:

- Die erste Hochschule hat einen KI-getriebenen ChatBot installiert, der den Studierenden auf vielerlei Art hilft (siehe Kasten Syntea)
- Es existiert eine lange Liste von KI-Projekten an Hochschulen, die beweist, wie kreativ das System ist, allen voran eine kleine Drei-Standorte-Hochschule (<https://ai.hawk.de/login.php>) und eine Academic Cloud, die erst wenige Tage alt ist (<https://academiccloud.de>)
- Diverse Initiativen arbeiten an einem eigenen datenschutzkonformen Bildungs-Sprachmodell, das alle Schulen, Hochschulen und die Forschung Deutschlands versorgen könnte (siehe Kasten LLM)

Allerdings verläuft die Suche der Science-Community nach Antworten auf ChatGPT eher nach dem



Motto „lasst 1.000 bunte Blumen blühen“. Von einem organisierten und planvollen Prozess kann man kaum sprechen.

Ein akademischer Teufel

„Es herrscht unglaublich viel Aktivität an allen Fachbereichen der Hochschulen“, berichtet etwa der Chief Information Officer (CIO) der Universität Bayreuth, Torsten Eymann. Wie die Wilden versuchten Rechenzentren, Nerds in IT-Administrationen und KI-Professor*innen Antworten auf die derzeit kniffligste Aufgabe der Akademia zu finden: Künstliche Intelligenz trifft auf Humboldt'sche Universität. Denn ChatGPT ist nicht nur faszinierend. Er ist ein akademischer Teufel. Er halluziniert, missachtet Datenschutzgrundverordnungen und Urheberrecht – und ist dennoch ein Game Changer für Forschung und Lehre.

„Ich möchte als CIO bei einer so jungen Technologie noch gar nichts von oben vorgeben“, sagt Eymann. Das hört sich demokratisch, vernünftig und sympathisch an. Aber ist das vielleicht das Führungsproblem? Es beginnt ganz oben im Bundesmi-

SYNTEA: CHATBOT DER IU – INTERNATIONALE UNIVERSITÄT IN ERFURT

Es mag sein, dass den führenden Leuten der mit 130.000 Studierenden größten deutschen Hochschule manchmal der Gaul durchgeht. So sagt etwa einer aus der Führungsetage, „bei uns können sie studieren, ohne zu lesen“. Das wäre ein Affront gegen die stolze Uni-Geschichte seit Melanchthon, von Humboldt oder Max Planck. Und Syntea, der neunmalkluger ChatBot der IU, kann selbstverständlich keinen „sokratischen Dialog“ mit Studierenden führen. Obwohl die IU das so nennt. Aber er ist ein sehr hilfreiches Tool mit drei Talk-Varianten: den Frage-Antwort-Modus, das Prüfungs-Training und deep dialogue. Fragt man Studierende der IU, so wollen sie mit Syntea gar nicht tiefsinnig über die Grenzen von Erkenntnis parlieren. Sie sind froh, wenn sie, wann immer sie wollen, den Chatbot als Sparringspartner für die nächste Klausur anknipsen können. Syntea steht Tag und Nacht bereit. Der Avatar ist zwar nicht allwissend, aber er ist auch kein Zufallsgenerator, der einen Fehler nach dem andern macht. Die IT-Entwickler der IU fokussieren ihren ChatBot. Das heißt, sie stöpseln Syntea zwar an den 100.000-PS-Motor ChatGPT an. Aber sie verlassen sich nicht auf das Plappermaul von ChatGPT, sondern peppen Syntea in den jeweiligen Disziplinen mithilfe von Texten und Prompt-Schablonen auf. Das bedeutet, der digitale Dozent antwortet seinen menschlichen Kommilitonen auf der Grundlage wissenschaftlicher Skripte. Und: Dümmer wird Syntea nicht. Mit jedem Chat lernt er maschinell dazu.

www.iu.de/syntea

nisterium für Bildung und Forschung (BMBF) in Berlin. Es setzt sich fort in den Führungszirkeln der Hochschulrektorenkonferenz. Und es ist auch in den Präsidien der Universitäten zuhause.

„Unsere Hochschule hat keine zentrale Handreichung für die Nutzung von ChatGPT“, betont etwa der Vize für Lehre einer Hochschule. Er sagt es dreimal. Er ist geradezu stolz darauf. Genau wie auf die Tatsache, dass er Studierenden als einer der ersten ChatGPT freischaltete – kostenlos. Aber: Regeln mag er keine aufstellen.

An seiner Hochschule käme der Student Andy Kleinhenz also auch mit einer Hausarbeit neuen Typs durch: Mit ChatGPT als Gratis-Ghostwriter und ohne einen einzigen Prompt anzuzeigen.

Ulrike Tippe, die Digital-Chefin der HRK, ist empört. „Man sollte als Hochschule ChatGPT nicht einfach so für Studierende freigeben – das wäre verantwortungslos.“ Sagt sie und schreibt weiter an der Handreichung der HRK, auf dass diese im Herbst fertig werde. Zum zweiten Geburtstag von ChatGPT. Doris Weißels nennt das Beherrschen einer Game-Changer-Technologie eine Führungsaufgabe. Aber Führung finde quasi nicht statt. „An den Hochschulen wird Schwarzer Peter gespielt“, sagt Weißels. Sie höre immer wieder dieselbe Frage, wenn es um Regeln für KI geht: „Ja, wer gibt denn jetzt vor, was zu machen ist?“

Ein Blick in zentrale Planungsdokumente der Hochschulrepublik bestätigt Weißels Beobachtung.

Beispiel KI-Aktionsplan: Im November 2023, also ein langes Jahr nach der KI-Zeitenwende, fand sich im sogenannten KI-Aktionsplan des Bundesforschungsministeriums das Akronym ChatGPT lediglich in der Einleitung. Systematisch spielte dort die Schlüsseltechnologie der nächsten industriellen Revolution keine Rolle: generative Sprachmodelle. Wer in Forschungsministerin Bettina Stark-Watzingers (FDP) Haus nachhakt, wird föderal narkotisiert. Der Bund sei für ChatGPT an Hochschulen oder ein großes Bildungs-LLM nicht zuständig, sondern die Länder. So verlaublich ein Haus, das von einer Partei geleitet wird, deren Leitmotiv im Wahlkampf so gelaundet hatte: „Digitalisierung first, Bedenken second.“

Beispiel Hochschulrektorenkonferenz: Ähnlich wie die Ministerin veröffentlichte die HRK im November 2023 einen Beschluss zur Digitalisierung in Zeiten von KI. Ein Déjà-vu: Auch die Rektorinnen und Rektoren verwenden die Abkürzung ChatGPT nur als Orchidee, um die Schauseite ihres KI-Balkons

»Ich möchte als CIO bei einer so jungen Technologie noch gar nichts von oben vorgeben«

Torsten Eymann, Chief Information Officer (CIO) der Universität Bayreuth

LARGE LANGUAGE MODELS (LLM) FÜR DIE BILDUNG

Studienräte, Lektor*innen und Professor*innen wollen sich nicht auf eine Maschine verlassen, die in Amerika konstruiert wurde. Halluzinieren als Charaktereigenschaft – das ist verpönt. Deswegen ist ein eigenes großes Sprachmodell für Schulen, Hochschulen und Forscher*innen der Traum der Science-Community. Und ganz so schwer, wie viele behaupten, ist es offenbar nicht, ein Sprachmodell zu programmieren. Einige haben bereits begonnen. Eine Forschungsgruppe um Kristian Kersting, Professor für Künstliche Intelligenz und Maschinelles Lernen (AIML) an der TU Darmstadt, trainiert seit einiger Zeit LeoLM, das erste offene und kommerziell verfügbare deutsche Foundation Language Model.

An der TU Nürnberg soll ein BayernGPT entstehen – unterstützt vom Wissenschaftsministerium in München.

Der Doktorand Benjamin Ledel hat seinen Prototypen schon gestartet: educa AI. Diverse Bildungsträger experimentieren mit educa AI. Ähnlich wie bei Syntea, nur um Dimensionen größer, dockt er an ein bereits grundtrainiertes Sprachmodell Custom GPTs an, die mit der wichtigsten Literatur bestückt und über Prompt-Vorlagen gesteuert werden. Ledel schätzt, dass es rund 100 Millionen Euro bräuhete, um mit Projektpartner*innen und der besten verfügbaren Hardware ein Modell für elf Millionen Nutzer*innen an Schulen, Hochschulen und in der Forschung zur Verfügung zu stellen. Es könnte nach eineinhalb Jahren live gehen. Dann wäre der Weg frei, um Fachbereich für Fachbereich, Institut für Institut, kleine fachspezifische Wissens-GPTs zu konstruieren, die echte Studienpartner sein können. Denn sie werden mit Fachtexten befüllt, auf die das Bildungs-LLM zugreifen kann. Der Vorteil: Es soll keine Fehler mehr machen. Und es wäre datenschutzkonform.

www.ml.informatik.tu-darmstadt.de

www.educaai.de

aufzuhübschen. So geht es in dem Beschluss gar nicht um generative Sprachmodelle, sondern um eine kaum verhüllte Abrechnung. Die Ampel-Regierung hatte eine Digitalisierungs-Offensive für die Hochschulen in ihren Regierungsplan aufgenommen - sie aber dann vergessen. Das enttäuscht die Rektor*innen ungemein.

„Die im Koalitionsvertrag festgeschriebene Vereinbarung zu einem Bundesprogramm ‚Digitale Hochschule‘ wird leider komplett ignoriert“, sagt die Chefdigitalistin der HRK, Ulrike Tippe. So elegant kann man eine Bundesministerin angehen.

Das Problem der Hochschulen scheint zu sein, dass sie den sogenannten iPhone-Moment, den ChatGPT für die Erkenntnis-Produktion bedeutet, noch nicht als solchen realisiert haben. In praktisch jedem Gespräch fällt die Formel: „aber das gab es doch schon immer!“. „Schon immer“ hätten Studierende ihr Wissen aus dem Internet kopiert. „Schon immer“ hätten Dozenten das Ghostwriter-Problem gehabt. „Schon immer“ sei die Kärnerarbeit in einem Seminar gewesen, Studierenden wissenschaftliches Handwerk beizubringen: Texte lesen, eigene von fremden Gedanken unterscheiden - und darüber gut dokumentiert Auskunft geben.

Die „Schon immer“-Litanei

Freilich platzen in diese Litanei ständig bahnbrechende Neuigkeiten über KI und Hochschulen, die jedem „schon immer“ Hohn sprechen.

Als die TU Cottbus einen englischsprachigen Master-Studiengang „Artificial Intelligence“ erstmals anbot, wurde sie förmlich überrannt. Es bewarben sich knapp 1.000 Kandi-dat*innen aus aller Welt. Auf 160 Studienplätze. KI rockt sogar Provinz-Universitäten.

Gerade hat ein Verwaltungsgericht ein spektakuläres Urteil gefällt. Ein vorher mittelmäßiger Bewerber für ein Masterprogramm hatte plötzlich mit einem ChatGPT-Essay brilliert. Die TU München wies ihn ab - und das Gericht gab der Top-Universität Recht. Nun steht der Präzedenzfall wie ein Hinkelstein in der Rechtssystematik herum: Man darf offenbar einen ChatGPT-Nutzer bestrafen, ohne den technischen Beweis für sein KI-Plagiat führen zu können.

Und in wenigen Wochen wird in Bayern eine Studie mit Schock-Effekt erwartet. Danach besitzt ein Viertel der Hochschul-Dozent*innen „kein Verständnis der Nutzbarkeit von LLM“. Zwei Drittel der Hochschullehrer*innen wissen nur teilweise, „wie LLM grundsätzlich technologisch funktionieren“. Die

»Viele Teilnehmende von KI:edu.nrw fanden generative KI zwar interessant, konnten aber doch nicht richtig glauben, dass das funktionieren oder die Hochschulen beeinflussen wird«

Dr. Peter Salden, Projektleiter von KI:edu.nrw, einem Verbund zur Anwendung von KI und Datenanalyse an Hochschulen

Hochschule, die diese Studie erhoben hat, ist ausgerechnet jene, die sich geradezu weigert, Dozent*innen und Studierenden mit einem ChatGPT-Vademecum zu helfen.

„Selbstverständlich ist eine Unterstützung der Studierenden für eine qualifizierte Nutzung von Sprach-KIs erforderlich“, sagt der Vize-Präsident für Lehre der Hochschule München, Klaus Kreulich. Aber: „Eine Richtlinie hilft nur bedingt und kann den gemeinsamen Austausch sogar behindern.“

Für Studierende wäre diese Hochschule ein Nirwana. Sie könnten darauf vertrauen, dass zwischen Themenstellung und Abgabe einer Hausarbeit weiter eine Blackbox thront. Kein formatives Assessment (also freundlich-kritische Begleitung durch Dozent*innen), keine Projekte, keine Kurse für Prompt-Engineering, keine eidesstattliche Versicherung als Eigenständigkeitserklärung, kein Prompt-Verzeichnis.

Funktioniert ChatGPT überhaupt?

Wahrscheinlich ist es so, dass ChatGPT die Hochschulen einfach überrumpelt hat. Das vielverspre-

chendste Projekt, um KI und sogenannte adaptive Lernsysteme zu verstehen, ist KI:edu.nrw. Eine Initiative, die im Wesentlichen auf der Kooperation zwischen der Ruhr-Universität Bochum, der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und der Elite-Universität RWTH Aachen beruht. Aber selbst in diesem edlen Kreis hegte man offenbar grundlegende Zweifel an ChatGPT. Viele Teilnehmende von KI:edu.nrw fanden, so erzählt Projektleiter Peter Salden, „generative KI zwar interessant, konnten aber doch nicht richtig glauben, dass das funktionieren oder die Hochschulen beeinflussen wird“. Mit anderen Worten: Die KI-Kapitäne der deutschen Hochschulen, die noch vor dem Stapellauf von ChatGPT in See gestochen waren, haben den Eisberg übersehen. Anfangs jedenfalls.

Inzwischen hat sich die Haltung im Thinktank KI:edu.nrw verändert. Vergangenen Mai brachte er ein Gutachten heraus. Darin ist nicht mehr von Zweifeln die Rede, sondern von Gewissheiten: Die Hochschule nach ChatGPT wird eine andere sein als die vor dem 30. November 2022. Jenem Tag also, an dem OpenAI die KI öffentlich machte, die das schnellste digitale Wachstum verzeichnete, das jemals stattfand. Eine Million Nutzer nach fünf Tagen, 100 Millionen nach drei Monaten.

Liest man das Gutachten heute, fragt man sich allerdings, was eigentlich in dem knappen Jahr passiert ist, seitdem dem althergebrachten Lehr-Lern-Modell der Hochschule die Maske heruntergerissen wurde. Ein generelles Verbot von ChatGPT, so hieß es schon damals, sei „nicht zielführend“.

Stattdessen müssten die Hochschulen nun ...

- definieren, wann und unter welchen Voraussetzungen Studierende KI-Schreibwerkzeuge einsetzen könnten;
- evaluieren, wie Lernziele in Bezug auf KI-Schreibwerkzeuge aussehen;
- die Integration der Schreibwerkzeuge in Lehr-, Lern- und Beratungssettings vorantreiben;
- darüber reflektieren, ob und in welcher Weise schriftliche Prüfungen angepasst werden müssen.

Kurz gesagt bedeutet das: Alles muss auf den Prüfstand. Sonst sinkt die Titanic Hochschule, zerbrochen am Eisberg ChatGPT.

Gemessen an der Radikalität des Mai-Gutachtens sind die Hochschulen in Sachen ChatGPT nicht sehr weit gekommen. Es gibt keine gültige Handreichung. Es gibt keinen allgemeinen Zugang zu dem

»Wir sind keine Freunde überhasteter Empfehlungen. Wir werden also mit Sicherheit nicht einfachen Rat geben, nutzt Sprachmodelle wie ChatGPT oder nutzt sie nicht«

Prof. Dr. Ulrike Tippe, Vizepräsidentin der HRK für Digitalisierung und wissenschaftliche Weiterbildung sowie Präsidentin der Technischen Hochschule Wildau

Tool. Und es gibt keinen Plan für ein deutsches, eigenständiges Bildungs-LLM. Nur für ein bayerisches.

Kritiker macht das ratlos

„ChatGPT hat sich unter den drei Millionen Studierenden längst durchgesetzt - aber die Hochschulen hinken weit hinterher“, schimpft Fay Uhlmann vom fzs, dem freien Zusammenschluss von student*innenschaften.

„Ich habe den Eindruck, dass die Auswirkungen von ‚ChatGPT & Co.‘ sehr viele Hochschullehrende überfordern“, sagt Doris Weißels. „Wir müssen viel mehr Unterstützungsangebote unterbreiten und Mut machen, damit die Lehrenden an den Hochschulen nicht ‚teaching as usual‘ praktizieren.“



DER AUTOR

Christian Füller ist Bildungsjournalist und Spezialist für alle Arten digitalen Lernens.

Guten Appetit auf Ukrainisch: Smachnoho!

INTERNATIONALE AKTIONSWOCHEN

Wie das Studierendenwerk Marburg mit der Tandem-Aktion „Heimat auf dem Teller“ die kulinarischen Wurzeln seiner Belegschaft sichtbar macht. Und damit acht Wochen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der zweiten Reihe nach vorn rückt.

TEXT: Heike Hucht

FOTOS: Kay Herschelmann

Mit einem riesigen Pfannenwender pflügt Zhanna Afanasyeva durch das dampfende Gemüse in der Kippbratpfanne. „Das sind Karotten, Zwiebeln, Tomaten und Weißkohl, außerdem Paprika und rote Bete – alles schön klein geschnitten“, sagt sie. Damit nichts anbrennt, hat die gebürtige Ukrainerin buchstäblich alle Hände voll zu tun. Eine ganze Woche tauscht die Mitarbeiterin des Studierendenwerks Marburg, die eigentlich am Info-Point sitzt statt in der Großküche zu stehen, ihren Schreibtisch gegen Kessel & Co. Als Patin der ukrainischen Themenwoche packt sie sowohl vor als auch hinter den Kulissen der Mensa mit an.

Warum Koch Daniel Jung sich diese Kollegin als Tandem-Partnerin ausgeguckt hat? „Weil Zhanna wie kaum jemand anderer hier multikulti verkörpert: Sie ist in Russland geboren, in der Ukraine aufgewachsen, nach dem Studium nach Deutschland ausgewandert und obendrein mit einem Italiener verheiratet.“ Der Krieg zwischen ihren Heimatländern – für die 50-Jährige „eine totale Katastrophe und sehr belastend. Zumal die eine Hälfte meiner Familie in Russland, die andere in der Ukraine lebt“, erzählt sie sichtlich bewegt. Der reichhaltige Eintopf Borschtsch, das Aktionsgericht an diesem Mittwoch, ist hüben wie drüben sehr beliebt. Über seinen exakten Ursprung streiten sich die Experten. Fest steht: Die Suppe ist ein Klassiker der ukrainischen Küche und wird traditionell mit einem ordentlichen Schlag Schmand serviert.

400 Portionen im XXL-Suppenkessel

Die bunte Gemüsemischung aus der Kippbratpfanne ist später ebenso Einlage im Borschtsch wie das bereits am Vortag gekochte Rindfleisch. Die Brühe, die durch das Kochen der Rinderbeinscheibe entstanden ist, bildet die Basis des Eintopfs. Das Zerkleinern von Gemüse, Ansetzen der Brühe und Ablösen des Fleisches vom Knochen hat Daniel Jung übernommen. Zhanna Afanasyevas Job ist es, die Zutaten in der richtigen Reihenfolge anzubraten und auf den Punkt zu garen. Außerdem kümmert sie sich um die Ssyrenikie, fluffige Quarkküchlein, deren Teig in der Pfanne ausgebacken wird. Teamwork, das wie am Schnürchen klappt. Am Montagmorgen habe sie hier noch mit flatternden Nerven gestanden, so die Rezept-Patin.





Tolle Team-Arbeit in der Mensa-Küche: Rezept-Patin Zhanna Afanasyeva und Koch Daniel Jung



Dr. Uwe Grebe

»Unsere Aktion ›Heimat auf dem Teller‹ trägt nicht nur der traditionell großen Internationalität innerhalb der Studierendengemeinschaft Rechnung. Sie zeigt auch, wie bunt wir als Studierendenwerk aufgestellt sind. Immerhin arbeiten bei uns Menschen aus rund 30 Ländern. Gerade im Kontext der aktuellen Demos gegen rechts setzen die Themenwochen ein wichtiges Signal.«

Dr. Uwe Grebe, Geschäftsführer Studierendenwerk Marburg



Martin Baumgarten

»Einige Gerichte werden wir zum Abschluss der Aktion in unserer Best-of-Woche noch einmal auf den Teller bringen – und diese Gästelieblinge werden auch in unserer Rezeptdatenbank verewigt.«

Martin Baumgarten, Leiter Hochschulgastronomie beim Studierendenwerk Marburg

„Ich koche zu Hause gern und viel, aber die Dimensionen in der Mensa sind natürlich ganz andere.“

Rund 400 Portionen bereitet sie heute im XXL-Suppenkessel zu. „Mit dieser Menge sind wir bisher gut gefahren“, sagt der hochschulgastronomische Leiter Martin Baumgarten. Sieben von acht Themenwochen der Aktion „Heimat auf dem Teller“ sind bereits gelaufen. Startpunkt der Reise ins Abenteuer Tandem war Indien. Servicekraft Iqbal Kaur brachte Ende November gemeinsam mit Koch Christoph Scholze Gerichte aus ihrer Heimatregion Punjab auf den Tisch. Gleich die erste Woche lief sehr erfolgreich, mit Linsen-Dal als Verkaufsschlager. Doch auch die Lernkurve war steil, angefangen mit der Kalkulation der Gerichte über die Beschaffung der Zutaten bis zur Zubereitung. „Hätten wir beispielsweise die



Zhanna Afanasyeva: Ungewohntes Terrain, souveräne Leistung



Speisen wie in der Heimat: Für Studentin Sofia Yaroshenko eine tolle Aktion



Die Psychologie-Studentinnen Jessica, Katharina, Amira und Isabelle (v. l. n. r.)

Speisen so scharf gewürzt, wie es für Iqbal Kaur authentisch gewesen wäre, hätten wir jedem Gast noch einen Eimer Wasser an den Tisch stellen müssen.“

Eine Weltreise auf dem Teller

Inzwischen haben die Marburger Tandems mächtig Strecke zurückgelegt. Von Argentinien ging es nach Europa, über Polen, einen Zwischenstopp in verschiedenen deutschen Regionen und dann weiter in die Türkei zurück nach Asien auf die Philippinen. Mit Kroatien endet die globusumspannende Exkursion. Die Route, so der Leiter Hochschulgastronomie, sei übrigens genauso hausgemacht wie sämtliche Gerichte. Selbst die Idee stammt aus den Reihen der Köche. Entstanden ist sie bei einem der regelmäßigen Arbeitstreffen in großer Runde. Warum nicht die eigenen Ressourcen nutzen und Kolleginnen und Kollegen aus der zweiten Reihe mit den Fachkräften am Herd zusammenspannen und sie so ins Rampenlicht rücken? „Wer mit wem, durfte dann jede und jeder selbst entscheiden.“

Zhanna Afanasyevas erster Gedanke, als Daniel Jung bei ihr anklopfte: „Natürlich mache ich mit!“ Den eigenen kulinarischen Erfahrungsschatz beisteuern, um Kollegen zu un-

terstützen – Ehrensache für die gebürtige Osteuropäerin, die mit Ende 20 für ein Zweitstudium nach Marburg kam, sich in einen jungen Mann mit italienischen Wurzeln verliebte und ihrer Wahlheimat treu blieb. Im Studierendenwerk Marburg arbeitet sie seit Anfang 2020. Erster Einsatzort war die Essensausgabe, während der Pandemie wechselte sie dann an den Info-Point. Daniel Jung, der seine Ausbildung in einer klassischen Restaurantküche absolviert hat, kennt sie genauso lange, wie sie Teil des Teams ist.

Um ihre gemeinsame Themenwoche zu planen, haben sich die beiden mehrmals getroffen. „Erst zum Brainstorming, danach, um Gerichte zu definieren und Rezepte festzulegen“, erzählt der Koch. Auch für ihn ist die Aktionswoche Neuland. „Jeder Tandem-Koch musste sich erstmals selbstständig mit Einkaufsquellen, -mengen und -preisen auseinandersetzen“, berichtet Küchenleiter Johannes Zahn, der diese Aufgabe normalerweise innehat. Die Ukraine-Woche hat es Daniel Jung vergleichsweise einfach gemacht. Weder standen ungewöhnliche Gewürze noch exotische Gemüse oder Früchte auf der Beschaffungsliste. Im Gegenteil, „viele typische Zutaten der ukrainischen Küche findet man auch in gutbürgerlichen deutschen Gerichten. Dazu zählen zum Beispiel Kartoffeln, Kohl und Pilze, ebenso Schweinefleisch und



Gemeinsam kochen, zusammen abschmecken: Koch und Rezept-Patin



Sowohl Suppen- als auch Mensa-Fan: Yurii Radiev

Geflügel“, zählt Zhanna Afanasyeva auf. Für Martin Baumgarten die Voraussetzung schlechthin, damit es Rezepte auf den Speiseplan der Themenwochen schaffen: Sind sie ausreichend standfest? „Schließlich müssen die Speisen zum Ende der Essensausgabe noch genauso appetitlich aussehen und schmecken wie zu Beginn.“ Natürlich dürfe auch der kalkulatorische Rahmen nicht gesprengt werden. Das ist der Grund, warum im heutigen Dessert Quark statt Frischkäse für Fluffigkeit sorgt. Zudem haben die Küchlein ein Zimt-Zucker-Topping statt eine Schmandhaube. Geschmacklich mache das kaum einen Unterschied, findet die Rezept-Patin.

„Wie bei meiner Mutter“

Einer der ersten Gäste, dem sie um kurz nach halb zwölf hinter dem Aktionstresen Borschtsch in eine Suppenschüssel schöpft, ist Yurii Radiev. „Hm, lecker - wie bei meiner Mutter!“, schwärmt der Ukrainer, der aus dem südöstlich gelegenen Melitopol stammt, bereits nach dem ersten Löffel. „Sogar die Konsistenz ist genauso, wie ich sie am liebsten mag.“ Der 28-jähriger Physik-Doktorand nutzt fast jeden Tag das Angebot der Hochschulgastronomie. Meistens isst er in der Mensa Erlerning. Dass er heu-

te im kleineren Bistro sitzt, eine Etage unter der Mensa, ist allein der Themenwoche geschuldet. Denn die Aktionsgerichte gibt es ausschließlich dort. Warum der kleine Rahmen statt die große Bühne für „Heimat auf den Teller“? „Damit wollen wir das Bistro wieder mehr in den Fokus der Studierenden rücken“, klärt Martin Baumgarten auf. Denn: Während der Absatz in der Mensa inzwischen fast wieder auf Vor-Corona-Niveau kletterte, liegt er in der kleineren Location noch deutlich darunter.

Insgesamt verkauft das Studierendenwerk Marburg an seinen zwei Mensa-Standorten durchschnittlich 4.500 bis 5.000 Essen täglich. Vier bis fünf Gerichte stehen zur Wahl. Was vom Mittagsangebot übrigbleibt, gibt es ab 14:15 Uhr als Late Lunch im Bistro Philipps. „Dadurch haben wir so gut wie keine Reste.“ Damit auch Gäste in der Mensa



Typisch ukrainisch: Eintopf Borschtsch und Syrniki, fluffige Quarkküchlein

Lahnberge in den Genuss der Themenwoche kommen, ist dort ebenfalls eine Fachkraft für die Aktionsgerichte verantwortlich. Allerdings muss der oder die Verantwortliche ohne Sparringspartner*in auskommen. Umso wichtiger sei ein ausführliches Briefing im Vorfeld, so der Leiter der Hochschulgastronomie.

„Das ist auf jeden Fall eine zentrale Lehre, die wir aus der Aktion ziehen: Je komplexer ein Gericht, desto besser müssen wir jeden Arbeitsschritt vorbereiten. Sonst wird es am Ende zu hektisch.“ Weitere wichtige Erkenntnisse? „Vor allem die einfachen, preisgünstigen Gerichte laufen am besten. Deshalb wollen wir sie nicht nur zum Abschluss der Aktion in unserer Best-of-Woche noch einmal auf den Teller bringen. Diese Gästelieblinge werden auch in unserer Rezeptdatenbank verewigt.“ Was Zhanna Afanasyeva heute mehr als alles andere freut: das überschwängliche Lob vieler Gäste. Schmeckt wie zuhause! Das wohl schönste Kompliment für jedes Themenwochen-Tandem.



DIE AUTORIN

Heike Hucht arbeitet als Journalistin im Münsterland. Borschtsch kannte sie vorher nur aus Kochbüchern. Aus Marburg nimmt sie mit, dass die Konsistenz für Kenner genauso entscheidend ist wie der Geschmack.



Andrej Zinchenko

»Ich liebe Borschtsch – meine absolute Lieblingsuppe! Gäbe es in der Mensa häufiger Gerichte aus meiner Heimat, würde ich hier viel öfter essen statt zu Hause zu kochen«

Andrej Zinchenko, 23 Jahre, studiert Kunst, Musik und Medien im 1. Semester an der Philipps-Universität Marburg



Sofia Yaroshenko

»In Deutschland zu studieren war immer mein Traum. Trotzdem vermisse ich meine Heimatstadt Charkiw sehr. Dass es in der Mensa eine ganze Woche lang viele meiner Lieblingsgerichte gibt – einfach nur super!«

Sofia Yaroshenko, 19 Jahre, studiert Kunst, Musik und Medien im 1. Semester an der Philipps-Universität Marburg

»Willst Du mit mir gehen?«

HILFE FÜR STUDIERENDE


Ein Gruppenangebot der Psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerks OstNiedersachsen bewegt Studierende.

TEXT: Marijke Lass

FOTOS: Kay Herschelmann

Es ist ein grauer Mittwochnachmittag im Februar. Gerade hat es aufgehört zu regnen. Rechtzeitig für die Studierenden, die sich zu einem Spaziergang bei der Psychotherapeutischen Beratungsstelle (PBS) des Studentenwerks OstNiedersachsen am Standort Lüneburg treffen. Jeden Mittwoch kommen sie hierher. Hinter dem Wegweiser am Eingang klemmt ein Umschlag für sie, beschriftet mit „Spaziergang-Gruppe“. Darin: ein Thema als Gesprächsimpuls.

Fünf Studierende sind heute gekommen, trotz oder vielleicht auch gerade wegen der Prüfungszeit. Sie studieren alle an der Leuphana Universität Lüneburg, quasi in direkter Nachbarschaft. Die meisten von ihnen treffen sich schon seit eineinhalb Jahren hier, um gemeinsam spazieren zu gehen und über das zu sprechen, was sie bewegt. „Beim Gehen kann ich besser denken“, erklärt Amelie*. Sie ist 24 Jahre alt und studiert Jura an der Leuphana Universität. Die 25-jährige Lehramtsstudentin Helene stimmt ihr zu: „Ich habe das Gefühl, dass ich mich beim Spazierengehen quasi weiterentwickle und nicht nur körperlich vorankomme, sondern auch ein Stück weit in der Sicht auf das Leben.“ Körperlich vorangekommen ist zwischenzeitlich auch die Gruppe. Die Studierenden haben den Um-



schlag genommen und sich auf den Weg gemacht, die Straße überquert und die Unterführung passiert. Direkt dahinter beginnt ein großes Wald- und Wiesengebiet Richtung Wilschenbruch. Der Fluss Illmenau ist hier über das Ufer getreten und hat die Wiesen überflutet. Auf den Wegen ist knöchelhoher Matsch. Die Studierenden scheint das nicht zu stören.

Kleine Impulse als Anregung

Carla erzählt, dass sie am Anfang vom Studium manchmal genervt war von den oberflächlichen Kennenlerngesprächen, dem Small Talk. „Ich habe mich eine Zeit lang relativ einsam gefühlt, weil mir die Tiefgründigkeit gefehlt hat. Hier in der Gruppe war sie direkt da“, erzählt die 21-jährige Studentin der Umweltwissenschaften, warum ihr die regelmäßigen Spaziergänge in diesem Rahmen so gut gefallen. Dana, eine Studienkollegin von der Leuphana Universität Lüneburg, geht noch ein Stück mit, biegt dann aber ab. Sie hat heute noch einen Termin und kann nicht bleiben. Es war ihr aber wichtig, wenigstens kurz vorbeizukommen und ein kleines Stück mitzulaufen. Sie verabschiedet sich von der Gruppe. Dann ist da noch Finn. Der 31-jährige Kulturwissenschaftler ist heute gezwungenermaßen etwas sprachlos. Wegen einer Halsentzündung kommuniziert er im Wesentlichen mit Mimik und Gestik oder sehr leise. Die anderen hören und schauen genau zu, übersetzen laut für alle. Er gibt den anderen zu verstehen, dass er es einfach toll findet, mal aus dem Haus zu gehen, Leute kennenzulernen, etwas mit Menschen zu machen – vor allem, weil es in dieser Gruppe relativ zwanglos sei. Manchmal falle es ihm leichter, manchmal schwerer über Themen zu sprechen, weil es auch sehr persönlich werden könne. „Und manchmal beschäftigt uns ein Thema, wie letztens das Thema ‚Zugehörigkeit‘ so sehr, dass wir so viel Gesprächsbedarf haben, dass ein Spaziergang nicht ausreicht und wir zwei oder sogar drei Wochen miteinander darüber reden“, sagt Amelie lachend.

Mitten im Wald bleiben die Studierenden stehen. Helene öffnet den Umschlag. Zum Vorschein kommt ein Cartoon, der erst einmal reihum gereicht wird, damit ihn sich alle anschauen können. Dann wird geklärt, was auf dem Cartoon zu sehen ist und wer es wie interpretiert. Helene liest die Fragen vor. Fragen, die der Gruppe Impulse geben sollen, über das Thema nachzudenken. Heute geht es darum, ob man schon einmal etwas getan hat, was vermeintlich untypisch für einen war und womit man sich selbst quasi überrascht hat. Hat sich dadurch das Selbstbild verändert oder auch der Blick der anderen auf einen? Es folgen noch weitere Fragen. Helene findet die vielen Fragen gut, um sich orientieren zu können. Carla dagegen sind es zu viele. Sie sagt, sie könne während des Spaziergangs auch nur über eine Frage reden. Die Gruppe geht schweigend weiter, jede*r denkt über die Fragen nach. Es dauert etwas, bis das Gespräch in Gang kommt. Doch



Das Berater*innen-Team am Standort Lüneburg (v. l. n. r.): Henner Janssen, Alina Jankowski, Karina Bostelmann. Immer mit dabei: Hündin Ella



Karina Bostelmann

»Viele melden sich auf der Warteliste an, auf der manchmal bis zu 80 Personen stehen, was bedeutet, dass es leider 12 bis 14 Wochen dauern kann, bis es zum Ersttermin kommt.«

Karina Bostelmann, Diplompädagogin und Systemische Therapeutin Studentenwerk OstNiedersachsen

nachdem ein Anfang gemacht ist, sprudelt es wie ganz von selbst. Die Studierenden erzählen von kleinen und größeren Ereignissen in ihrem Leben - negativen und positiven -, die etwas mit ihnen gemacht, die sie verändert haben. Zum Beispiel reden sie über Wut auf einen Freund, der sich selbst zerstört hat. Und über die Wut auf die eigene Hilflosigkeit. Oder auch das Gefühl, bewusst zum ersten Mal Wut empfunden zu haben. Währenddessen legen sie eine große Runde im Wald zurück, bleiben gelegentlich kurz stehen, um die Richtung abzustimmen, Vögel und das Moos auf den Bäumen zu beobachten oder Umwege zu suchen, weil ihnen das Hochwasser den Weg abschneidet.

Großer Bedarf an Beratungsangeboten

Standortwechsel: Mustermannskamp 3. Hier ist die Psychotherapeutische Beratungsstelle des Studentenwerks OstNiedersachsen ansässig. Die PBS besteht aus einem festen dreiköpfigen Team plus Honorarkraft Silke Baumgarten. Henner Janssen, Alina Jankowski und Karina Bostelmann gestalten das Angebot der PBS des Studentenwerks OstNiedersachsen am Standort Lüneburg, das aus Einzel- und Gruppenangeboten besteht. Es ist für Studierende der Leuphana Universität, der Ostfalia Su-

derburg und der Hochschule 21 in Buxtehude. Aufgrund der Nähe zur Leuphana wird es aber vorwiegend von Studierenden aus Lüneburg genutzt.

Seit 1991 existiert die Beratungsstelle hier. Die Studierenden kontaktieren sie, wenn sie Hilfe benötigen, beispielsweise bei Depressionen, sozialen Ängsten und Zwängen. „Normalerweise kommen die Betroffenen in die halbstündige Sprechstunde, zu der sie sich anmelden, und in der das Anliegen und die weiteren Möglichkeiten besprochen werden“, erklärt Janssen, der Sozialpädagoge, Gestalt- und Suchtherapeut ist, das normale Vorgehen. Dieses Vorgespräch dient ein bisschen der Entlastung, Informations- und Ideenfindung. Viele melden sich danach auf der Warteliste an, auf der manchmal bis zu 80 Personen stehen. „Das bedeutet leider, dass es 12 bis 14 Wochen dauern kann, bis es zum Ersttermin kommt“, erklärt seine Kollegin Karina Bostelmann. Die 50-Jährige ist Diplompädagogin und Systemische Therapeutin. Da die Studierenden einen großen Beratungsbedarf haben, die drei Berater*innen plus Honorarkraft Baumgarten aber oft in den Beratungen sitzen, unterstützt Sylvia Goeritz das Team. Sie vergibt die Termine. Kommt jemand schon mit einem konkreten Anliegen oder einer komplizierteren Sache, die noch einer Nachfrage bedarf, dann geht die Anfrage direkt zu den Psycholog*innen.

Vom Wetter komplett unbeeindruckt, egal ob Sonne, Regen oder Schnee: Die Studierenden treffen sich jeden Mittwoch, nehmen den Umschlag, den die Berater*innen ihnen vorbereitet haben und der einen Gesprächsimpuls enthält, und marschieren los.



Henner Janssen

Das Angebot der PBS ist umfangreich: Einzelberatungen und Gruppenangebote wie Metakognitives Training bei depressiven Verstimmungen auf Deutsch und auf Englisch, Mentoring für Studierende, Support-Gruppe für Langzeitstudierende, AD(H)S-Gruppe, Achtsamkeitskurs, Studentische Selbsthilfegruppen und „Willst Du mit mir gehen?“, das Spaziergang-Angebot für mehr Selbstfürsorge. Und was hat es mit Letzterem auf sich?

Support-Gruppe mit Anker

Das Angebot „Willst Du mit mir gehen?“ entstand im November 2021 während der Corona-Zeit, im Prinzip aus der Not heraus, weil Treffen in Gruppen und geschlossenen Räumen während der Pandemie nicht möglich waren. Zuerst fanden die Spaziergänge an zwei Tagen in der Woche statt. „Ursprünglich sind wir mitgegangen, haben Kennenlernen und Feedback organisiert, doch der Aufwand wurde irgendwann zu groß für uns“, erklärt Janssen. Mittlerweile gibt es noch einen Termin wöchentlich

für den Spaziergang und die Gruppe geht alleine. Auch Hündin Ella, die zu Henner Janssen gehört und die anfangs mitgelaufen ist, geht nicht mehr mit. Es hat sich gezeigt, dass sie die Studierenden zu sehr von ihren Gesprächen ablenkt. Doch den inhaltlichen Impuls gibt das PBS-Team den Studierenden immer mit. Dafür setzen sie sich Anfang der Woche zusammen und überlegen, was die Studierenden beschäftigt bzw. mit was sie ihnen hilfreiche Denkanstöße geben können.

„Wir spüren manchmal, dass es einen bestimmten Bedarf für Themen gibt, die wir dann aufgreifen“, erklärt Alina Jankowski, die Dritte im Bund. Die 43-jährige Neuropsychologin und Gestalttherapeutin ist seit 2021 – zuerst als Honorarkraft, jetzt als feste Teilzeitkraft – Teil des PBS-Teams. „Der Spaziergang hat den Charakter einer Selbsthilfegruppe, aber wir geben durch den Impuls und durch den festen Treffpunkt bei uns mehr Struktur und Rahmung als in anderen Selbsthilfegruppen, die sich komplett selbst überlassen sind“, erklärt sie das Konzept. Die Gruppenangebote der Psychotherapeutischen

»Ich halte dieses Gruppenangebot für unglaublich wirksam. Manche Studierende sagen uns, dass ihnen dieses Angebot schon nach zwei Terminen durch ein Nadelöhr geholfen hat.«

Henner Janssen, Sozialpädagoge, Gestalt- und Suchttherapeut Studentenwerk Ost-Niedersachsen



Bei dem zweistündigen Spaziergang wird viel geredet und diskutiert. Alle sind sich einig: Sich mit Gleichgesinnten auszutauschen und dabei auch noch an der frischen Luft zu bewegen tut ihnen allen gut.



Sönke Nimz

»Damit die Wartelisten nicht noch länger werden, brauchen wir finanzielle Unterstützung. An erster Stelle ich dabei natürlich das Land gefragt, aber wir hoffen auch, dass wir die Hochschulen stärker einbinden können«

Sönke Nimz
Geschäftsführer
Studentenwerk
OstNiedersachsen



Beratungsstelle des Studentenwerks OstNiedersachsen entstehen generell nach dem Bedarf, mit dem die Studierenden auf die Berater*innen zukommen, was sie beschäftigt. „Das waren depressive Verstimmungen und Selbstwert, jetzt AD(H)S, Emotionen und Gefühls Umgang, in Zukunft sicherlich auch Medien-sucht“, erklärt Jankowski.

Das Gruppenangebot „Willst Du mit mir gehen?“ war die richtige Maßnahme zur richtigen Zeit. „Mir haben Studierende nach zwei Terminen gesagt, dass ihnen die Gespräche mit den anderen Studierenden durch ein Nadelöhr geholfen haben“, beschreibt der 56-jährige Janssen die Wirksamkeit dieses Angebots. Janssen ist seit 2020 in der PBS. Irgendwann habe er angefangen, die E-Mails der Studierenden zu sammeln, die sich manchmal noch ein halbes Jahr nach der Teilnahme an einem Einzel- oder Gruppenangebot



gemeldet haben, um ein Feedback zu geben und zu schreiben, dass es ihnen besonders geholfen hat. „Wenn ich mal einen schlechten Tag habe, dann kucke ich da rein und weiß wieder, warum ich das hier mache“, sagt er lachend.

Dem können seine beiden Kolleginnen nur zustimmen. „Es ist ein Nehmen und Geben; ich kann vielleicht etwas

geben und unterstützend tätig sein, aber ich bekomme auch etwas von den Studierenden zurück“, so Jankowski. „Das klingt vielleicht kitschig, aber man ist wirklich reich beschenkt“, ergänzt Bostelmann.

Ein Blick in die Zukunft

Und was macht die Gruppe der Spaziergänger*innen zwischenzeitlich? Die Studierenden sind stehengeblieben, haben sich im Kreis formiert und sind intensiv am Diskutieren. Der Regen hat zugenommen, doch es scheint niemanden zu stören. Von dem Blick zurück sind die Studierenden zur Zukunft gewechselt: Gibt es etwas,



DAS STUDENTENWERK OSTNIEDERSACHSEN

Das Studentenwerk OstNiedersachsen mit Hauptsitz in Braunschweig ist seit über 100 Jahren der kompetente Partner für aktuell rund 53.000 Studierende an acht Hochschulen und Universitäten. Das Verbreitungsgebiet umfasst die zehn Standorte Buxtehude, Braunschweig, Clausthal-Zellerfeld, Hildesheim, Holzminden, Lüneburg, Salzgitter, Suderburg, Wolfenbüttel und Wolfsburg. Zu den Angeboten des Studentenwerks gehören Verpflegung in Mensen & Cafeterien, Vermietung von Wohnheimplätzen, Studienfinanzierung, Psychosoziale Beratung, Kinderbetreuung sowie die Förderung der studentischen Kultur.

Die Beratung im Studentenwerk OstNiedersachsen

Es gibt vier Psychotherapeutische Beratungsstellen im Studentenwerk OstNiedersachsen. An allen vier stieg die Nachfrage nach psychotherapeutischer Beratung in den vergangenen Jahren kontinuierlich an. Interessant dabei ist, dass die „klassischen Themen“, wie z. B. Prüfungsangst immer mehr in den Hintergrund rücken. Stattdessen kommen die Studierenden mit komplexen Multiproblemlagen. Die Berater*innen beobachten zudem eine Zunahme von psychischen Erkrankungen unter den Studierenden – wobei nicht jede Zeit von labiler Stimmung und/oder Überforderung gleichbedeutend mit einer Erkrankung ist. Das Durchleben dieser gefühlt krisenhaften Phasen ist ein wichtiger Entwicklungsprozess und hilft bei einer möglichen nächsten. Tatsächlich kommen aber mehr Menschen zur Beratung, die bereits eine medizinisch/psychiatrische Diagnose erhalten haben oder die bereits früher in therapeutischer Behandlung waren. Das hat sich durch die Pandemie nochmals intensiviert und viele Symptome treten jetzt mit Verzögerung auf. Auch 2023 war wieder ein Jahr voller nationaler und globaler Herausforderungen und Krisen. Neben all den persönlichen, studienbedingten und familiären Krisen und dem studentischen Alltag, den die Studierenden zu bewältigen haben, war dies eine weitere enorme psychische Belastung. Auch das führte dazu, dass die ohnehin hohen Anmeldezahlen nochmals stiegen. Die oft langen Wartezeiten auf eine kontinuierliche Beratung machten es für die PBS immer wieder notwendig, Angebot und Struktur zu prüfen und anzupassen. Während die Zahl der langen Beratungen über 45 Minuten nahezu konstant geblieben ist, hat sich die Zahl der kürzeren Beratungskontakte drastisch erhöht. Das liegt vor allem daran, dass vermehrt kurzfristige Sprechstunden für akute Anliegen angeboten wurden, auch weil die Wartezeit auf einen regulären Termin an einigen Standorten zeitweise bis zu 16 Wochen betrug. Dank der Sondermittel des Landes Niedersachsen, die das Studentenwerk Ende 2022 vorrangig dafür erhalten hatte, um die (finanzielle) Belastung für die Studierenden abzufedern, konnten Stundenaufstockungen aus der Coronazeit verlängert bzw. weitere Stunden aufgestockt werden. Ansonsten wäre die Situation noch dramatischer gewesen. Denn die Wartelisten haben sich allein im vergangenen Jahr im Vergleich zum Vorjahr noch einmal deutlich verlängert. Und das, obwohl die Studierendenzahl seit 2018 um 15 % gesunken war und die Kapazität 2023 mit umgerechnet 9,8 Vollzeitkräften fast 40 % über der von 2019 lag. Ende 2024 werden die Sondermittel des Landes aufgebraucht sein.

www.stw-on.de

was sie gern mal (anders) machen würden, aber sich bisher nicht getraut haben? Was hindert sie bislang daran? „Ich wollte mir immer ein Tattoo stechen lassen, aber eins mit Bedeutung“, erzählt Helene. Doch Bedeutungen könnten sich ändern, daher habe sie das bisher noch nicht gemacht. „Und ich würde gern mal Dating ausprobieren, das habe ich mich bisher nicht getraut“, gibt Carla preis. „Über eine Dating-App, das bin ich eigentlich nicht“, ergänzt sie. Auch Amelie findet das schwierig. Das Beobachten fehle beim Dating über eine App. Sie hätte Angst, zu einem Objekt zu werden. Und eigentlich möchte man ja auch gemocht werden. „Aber es gibt auch Leute, die diese Apps nutzen, die sich auf eine ernsthafte Beziehung einlassen möchten“, gibt Finn zu bedenken. Er würde das auch gern einmal ausprobieren, sei bisher aber an der Hürde, ein Profil über sich erstellen zu müssen, gescheitert. Die Studierenden überlegen, ob sie sich gegenseitig helfen sollten, die Profile zu erstellen. Etwas Neues ausprobieren zu wollen, finden alle in der Gruppe gut. „Wenn man etwas Neues macht, kann man auch über sich hinauswachsen“, so Amelie. Und ergänzt: „Danach stellt sich dann nur die Frage, ob es ungewohnt ist und man mehr davon haben möchte und es zulasse oder ob man es nicht will und nicht zulasse.“

Nach zweieinhalb Stunden ist die Gruppe zurück in der Beratungsstelle. Jede*r geht nun seines bzw. ihres Weges: nach Hause, zur Uni, einkaufen. Vielleicht treffen sie sich vorm nächsten Mittwoch noch einmal in einer anderen Konstellation. Vielleicht wird das Gespräch von heute dann einfach fortgesetzt, weil es die Studierenden weiterhin beschäftigt. Sicher ist aber: Sie freuen sich schon jetzt auf nächsten Mittwoch, wenn sie wieder hierherkommen, ihre Studienkolleg*innen treffen und den Umschlag mit dem neuen Impuls abholen.

* Alle Namen der Studierenden in diesem Text sind geändert, um ihre Anonymität zu wahren.



Alina Jankowski

»Der Spaziergang hat den Charakter einer Selbsthilfegruppe, aber wir geben durch den Impuls und durch den festen Treffpunkt bei uns mehr Struktur und Rahmung als in anderen Selbsthilfegruppen, die sich komplett selbst überlassen sind.«

Alina Jankowski,
Neuropsychologin und
Gestalttherapeutin
Studentenwerk OstNiedersachsen



DIE AUTORIN

Marijke Lass ist Journalistin und Lektorin. Sie durfte die Studierenden bei ihrem Spaziergang begleiten und hat sich über deren Offenheit gefreut – und darüber, dass sie direkt in die Gespräche mit eingebunden wurde.



Die Schlussschwimmerin

WIEBKE ESDAR

An der SPD-Haushaltspolitikerin aus Bielefeld kommt in der Wissenschafts- und Forschungspolitik auf Bundesebene niemand vorbei – erst recht nicht beim BaföG. Ein Porträt

TEXT: Christiane Prußky FOTOS: Kay Herschelmann

Schön ist die Uni Bielefeld wirklich nicht, da hat Wiebke Esdar recht. Aber „wahnsinnig praktisch“. Gegründet 1969, besticht die Frucht sozialdemokratischer Bildungspolitik als „Uni der kurzen Wege“. Fakultäten, Hörsäle, Mensa, AStA – die ganze Uni ist um einen riesigen Lichthof gepackt wie Shops in einer Bahnhofshalle. Dem Ort hat Wiebke Esdar viel zu verdanken. „Die Uni hat mich gebildet und menschlich geprägt“, sagt die SPD-Bundestagsabgeordnete und Haushaltsexpertin an diesem Donnerstagmorgen im März 2024 in der Unihalle und kommt denn auch prompt auf den Punkt: „Hier habe ich gelernt, politisch zu denken, zu agieren und zu verhandeln.“ Schnitt, Danke!

An ihr kommt niemand vorbei

Im mächtigen Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestags kontrolliert Wiebke Esdar für ihre Partei den Etat des FDP-geführten Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF): Ressortchefin Bettina Stark-Watzinger (FDP) darf nur mit dem Okay des Haushaltsausschusses Geld ausgeben. Und genau dort sitzt eben Wiebke Esdar. Eine Sozialdemokratin und Parlamentarierin, die sich im demokratischen Check-and-Balance-System darauf konzentriert, der Regierung auf die Finger zu schauen. Bei der Gründung der Agentur für Sprunginnovationen SprinD war die 40-Jährige genauso am Start wie bei der DATI, der Agentur für Transfer und Innovation. An Wiebke Esdar muss die Ministerin auch vorbei, wenn sie die umstrittene BaföG-Reform durchs Parlament bringen will.

In der Konstellation stellt sich schon die Frage, ob Esdar im verworrenen Berliner Politikbetrieb so geradlinig auf den Punkt kommt wie in der quadratisch-praktischen Unihalle. Der forschungspolitische Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Oliver Kaczmarek, zumindest meint: ja. Esdar sei eine Politikerin, „die ihre Ziele grundsätzlich klar und transparent macht. Man weiß, woran man mit ihr ist“. Der ehemalige BMBF-Staatssekretär und FDP-Mann Thomas Sattelberger dagegen traut Wiebke Esdar nicht über den Weg: „Sie kämpft nicht mit offenem Visier“, sagt Sattelberger. Dazu ist zu wissen, dass Sattelberger im Juni 2022 im DATI-Streit hinwarf, weil Esdar im Haushaltsausschuss für

die Sperrung der DATI-Mittel sorgte, die ihm so wichtig waren. Ihr war das Konzept der Regierung zu vage. So viel ist verbürgt. Verbürgt ist auch, dass dem Ausschussvotum ein Vier-Augen-Gespräch zwischen Sattelberger und Esdar vorausging. Was genau darin lief, wissen nur die beiden. Und deren Rekonstruktionen sind, freundlich gesagt, unterschiedlich. Wie auch immer: Die Sattelberger-Episode zeigt, dass Esdar hart bleibt, wenn ihr etwas wichtig ist. Woher hat sie das?

Zielstrebigkeit bis zum Ende

Geboren und aufgewachsen in Bielefeld verbrachte sie viel Zeit im Wasser beim Bahnenziehen. Rauf, runter, rauf, runter. Mit fünf schwamm die blonde Wiebke Wettkämpfe, mit zwölf trainierte sie andere. Sie schwamm im Studium und in der Promotionszeit. Wissenschaftliche Zeitverträge kamen und gingen, Esdar zog weiter ihre Bahn. Was in Bielefeld besonders gut ging, weil natürlich auch die Schwimmhalle an die Unihalle grenzt. Das ist praktisch, manchmal auch irritierend. Der Geruch von Chlor jedenfalls begleitet einen eine Weile auf dem Weg zu Hassans Cafe.

Das Cafe ist vertrautes Terrain. „Wiebke, wieder da?“, grüßt der Café-Chef sichtlich erfreut, um ihr anschließend sofort die Ruhe zu gönnen, die sie sucht. Bei Hassan gewinnt Esdar Abstand, hier sortiert sie Gedanken. Zum Beispiel über das Schwimmen und die Politik: „In Wettkämpfen kommt es auf die Renneinteilung an. Wer zu schnell anfängt, bleibt am Ende auf der Strecke. So ist es auch bei Verhandlungen und in der Politik. Um sich am Ende durchzusetzen, braucht man eine gute Strategie und muss gleichzeitig flexibel auf das eingehen, was vom Gegenüber kommt. Mir liegt das.“

„Wiebke, für Dich noch ein Çay?“ – „Ja!“

So entspannt wie bei Hassan geht es im politischen Leben der Wiebke Esdar eher selten zu. Ihr Berliner Alltag ist von Absprachen, Verhandlungen und dem zähen Ringen um Kompromisse geprägt. Wieviel FDP, wieviel Grün darf es denn sein in einer Koalition, die die SPD anführt? Manch einer verliert in dem Gefüge die Nerven und wirft hin – wie Sattelberger bei der DATI. Auch wenn ihr der FDP-Mann die Sache bis heute ankreidet, an Esdars

Wiebke Esdar über ...

... die 29. BAföG-Novelle: Wir brauchen beides - die Modernisierung mit Studienstarthilfe, Flexibilitätssemester und späterem Fachrichtungswechsel auf der einen, aber auf der anderen Seite auch eine Erhöhung der Bedarfssätze und Wohnkostenpauschale.

... die Hochschulpolitik der Ampel-Koalition: Ob BAföG, DATI oder WissZeitVG, in der Ampel packen wir viele Zukunftsprojekte endlich an, die mit der Union so nicht möglich waren.

... Studieren in multiplen Krisen: Auch Studierende sind in dieser Zeit vielfältigen Belastungen ausgesetzt, die wir uns vor fünf Jahren gar nicht vorstellen konnten. Mein großer Dank gilt den Studienberatungen, die ganz viel davon auffangen. Es bleibt darum wichtig, dass wir Hochschulen darin stärken, als soziale Organisation Studierende nicht nur beim Lernen zu unterstützen.

... die Zivilklausel an Hochschulen: Als Mitglied der Grundordnungskommission habe ich an meiner Alma Mater 2015 eine Zivilklausel in die Grundordnung aufgenommen. Auch wenn wir heute vor großen verteidigungspolitischen Herausforderungen stehen, bin ich froh, dass an vielen Hochschulen Zivilklauseln gelten. Militärische Forschung brauchen wir, aber ich bin dagegen, dass diese Forschung in den laufenden Hochschulbetrieb Einzug erhält - weil die Auswirkungen zu weitreichend wären.

Fähigkeiten lässt er keinen Zweifel. Sie sei „eine hochkompetente und fachlich versierte Wissenschafts- politikerin, die taktisch extrem schlau agiert“.

Wiebke Esdar sagt: „Mir gefällt es zu verhandeln“. In der Koalition wären „verantwortungsbewusste Politikerinnen und Politiker, die wissen, dass politisches Verhandeln immer ein Geben und Nehmen ist.“ Nur ist das mit dem Geben und Nehmen in der Ampel mit ihren drei Partnern reichlich kompliziert.

Schlusschwimmerin in der SPD-Staffel

Bei der aktuellen 29. BAföG-Novelle etwa gab das Kabinett die Konsenssuche auf. Die Ampelfraktionen im Parlament müssen sich jetzt zusammenraufen. Bloß wie? Bleibt es bei der im ministeriellen Entwurf geplanten Studienstarthilfe für besonders arme Studierende von 1.000 Euro, der Erhöhung der Elternfreibeträge von fünf Prozent und der Verlängerung der Förderhöchstdauer um ein Semester in Härtefällen oder ist noch mehr drin? Bleibt es bei der Nullrunde bei den BAföG-Sätzen und der BAföG-Wohnkostenpauschale oder gibt es einen Nachschlag? Die Grünen und die SPD wollen die Bedarfssätze und auch sonst nachbessern - die FDP dagegen brems.

Fachdelegationen und Haushaltspolitiker*innen der Ampel verhandeln jetzt hinter verschlossenen Türen miteinander. Am Ende entscheidet der Haushaltsausschuss übers BAföG. Wiebke Esdar ist in dem parlamentarischen Gefüge so etwas wie die Schlusschwimmerin in der SPD-Staffel. Erst wenn sie anschlägt, ist das Rennen vorbei.



„Als Politikerin muss ich wissen, wo die Probleme liegen“, sagt Wiebke Esdar, die regelmäßig mit dem SPD-Bürgerbus in Bielefeld auf Tour ist.

Wann und wie die Verhandlungen enden, ist offen. Klar ist nur: Der Erfolgsdruck ist in der SPD besonders hoch. Für sie ist die Ausbildungsförderung traditionell ein Kernanliegen. „Ich erwarte, dass das respektiert wird“, sagt Esdar auch an diesem Donnerstag. Sie sitzt jetzt im winzigen Besprechungsraum ihres Wahlkreisbüros. In der Enge der schmucklosen Kammer stimmt sie sich gedanklich auf die Verhandlungen ein: Die „Kopplung der BAföG-Sätze an die Teuerungsrate“ zum Beispiel wäre zwar „fair“, sei „in der aktuellen Haushaltslage aber sehr schwer durchzusetzen“.

Lösungen finden im Safe Space

Verhandlungstaktik. Wer in der Politik gestalten will, muss die Worte wägen und darf in der Öffentlichkeit nicht zu viel sagen. Ans Eingemachte geht es erst hinter verschlossenen Türen im berühmten Hinterzimmer. Manche vermuten darin Mauschelei. Aber man kann es mit guten Gründen auch als einen Safe Space verstehen. Dort wird der Dissens herausgeschält, abgeschichtet und in Lösungen verpackt. Solche Situationen muss man mögen. Und man muss wissen, wofür sie gut sind.



„Was kommt nach den Demos, wie schützen wir unsere Demokratie?“, wollte Wiebke Esdar bei einem Diskussionsabend in Bielefeld im März wissen. Etwa 70 interessierte Bürger*innen kamen zu der Veranstaltung, die die SPD-Bundestagsabgeordnete selbst moderierte.



„Wenn sich wie beim Bafög drei Parteien einigen müssen, ist das berühmte „Hinterzimmer“ für mich sehr wohl positiv besetzt. Es geht doch darum, für die Menschen und das Land etwas zu erreichen“, sagt sie. Vor ein paar Tagen erst ist sie extra noch einmal an die Uni gefahren, um sich gemeinsam mit dem AstA beim Bafög-Amt des Studierendenwerks Bielefeld über die aktuellen Bafög-Nöte zu informieren. So also sammelt Esdar ihre Punkte, so legt sie ihre Zielinien fest. Für ihre Sachkunde und ihren streitbaren Geist wird sie parteiübergreifend geschätzt. Einen „klaren Kopf für die Finanzen und ein Herz für die Themen“ bescheinigt ihr zum Beispiel Helge Braun. In GroKo-Zeiten war der CDU-Mann Staatssekretär im BMBF, jetzt führt er den Haushaltsausschuss. Wiebke Esdar setzt sich in Berlin durch. Dass ihr das gelingt, hat auch et-

was mit der Uni Bielefeld zu tun. Als sie dort als Studierendenvertreterin den Kampf gegen höhere Studiengebühren verlor, kullerten Tränen. „Die Niederlage war bitter, aber sie hat mich wahrscheinlich auch stärker gemacht“, sagt Esdar. Höchste Zeit also für die direkte Frage: „Sind Sie die härteste Nuss, die Bettina Stark-Watzinger in den anstehenden Bafög-Verhandlungen zu knacken hat?“ „Es gab einen Staatssekretär, der das so gesehen hat.“

DIE AUTORIN



Christiane Prußky ist Journalistin, Dozentin und Mediatorin in Berlin. Mit Wiebke Esdar eint sie das Gespür für Wasser. Wie die SPD-Politikerin schwamm auch sie in ihrer Kindheit und Jugend Wettkämpfe und trägt gelegentlich einen Badeanzug unter der Kleidung, um wenigstens hin und wieder im Alltag ein paar Bahnen zu ziehen. www.christine-prussky.de

ZUR PERSON

Dr. Wiebke Esdar ist SPD-Bundestagsabgeordnete und Hauptberichterstatlerin ihrer Fraktion für den BMBF-Etat im Haushaltsausschuss. Bevor sie 2017 das Bundestagsdirektmandat in ihrer Heimatstadt Bielefeld errang, arbeitete die promovierte Motivationspsychologin als Postdoc an der Universität Bielefeld. Dort wurde sie auch promoviert, dort studierte sie und dort begann ihr politisches Engagement. Sie saß im Studierendenparlament in vielen Gremien, wurde die erste stellvertretende studentische Vorsitzende des Bielefelder Unisenats. Nach dem Eintritt in die SPD im Jahr 2005 stieg sie in der Partei auf. 2017 wurde sie erstmals in den SPD-Bundesvorstand gewählt. Dort ist die Sprecherin der Parlamentarischen Linken bis heute vertreten. Esdar ist Mitglied der GEW, der Gesellschaft für Hochschulforschung und Senatorin der Leibniz-Gemeinschaft. Die 40-Jährige ist verheiratet mit dem SPD-Landespolitiker und Bürgermeister der Stadt Werther, Veith Lemmen. Ihr gemeinsamer Sohn wurde 2020 geboren.

www.wiebke-esdar.de



Doppelzüngiges Spiel

WISSENSCHAFTSFREIHEIT UNTER DRUCK

Der Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in Deutschland will ideologisch in die Hochschulen hineinwirken und attackiert ganze Forschungsansätze; gleichzeitig klagen die Rechten, es werde zu viel politischer Einfluss auf die Wissenschaft genommen. **HRK-Präsident Walter Rosenthal** fordert: Alle Mitglieder der Hochschulen müssen die Wissenschaftsfreiheit gegen Rechts verteidigen.

Mit dem Erstarken populistischer Strömungen und extremistischer Parteien vollzieht sich in Deutschland eine Entwicklung, die auch in Europa und der Welt zu beobachten ist. Autoritäres Gedankengut ist auf dem Vormarsch. Die Demokratie als Staats- und Gesellschaftsform gerät zunehmend unter Druck. Was sind die Ursachen? In einer unübersichtlichen und durch Krisen und Herausforderungen gekennzeichneten Welt üben einfache und scheinbar eindeutige Antworten auf komplexe Lagen und Fragen eine enorme Anziehungskraft aus. Wissenschaft hat es da bisweilen schwer - ist zugleich aber umso mehr gefordert, sich in gesellschaftliche Debatten einzubringen.

In diesem Jahr mit einer Europawahl und mehreren Landtagswahlen sorgen uns insbesondere der Rechtspopulismus und Rechtsextremismus. Diese bau-

en auf eine nostalgische Beschwörung vermeintlich verlorengangener Werte und Errungenschaften. Zusätzlich werden mit apokalyptischer Rhetorik, „alternativen Fakten“ und Verschwörungserzählungen Schreckensszenarien einer existenziellen Bedrohung von außen, von Zerfall und Untergang skizziert und finden über die sozialen Medien große Verbreitung. Verbunden wird dies mit der Ab- und Ausgrenzung als fremd und anders charakterisierter Mitmenschen, von Haltungen und Lebensstilen sowie politisch Andersdenkender oder einem diffusen Groll auf „die da oben“, die wahlweise als verschworene Mächte, abgehobene Info-Elite oder inkompetente Stümper gezeichnet werden.

Dies zielt insgesamt darauf, den missliebigen „Mainstream“ der pluralen Demokratie durch eine illiberale Gesellschaftsordnung zu ersetzen. Dabei betrachtet der Rechtspopulismus insbesondere das Bildungs-

und Wissenschaftssystem als Bereich mit nachhaltiger Hebelwirkung. Über Schulen und Hochschulen wird der prägende Durchgriff auf künftige Funktions- und Mandatsträger:innen in Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung, Politik und Kultur erhofft und angestrebt, um Ideen und Werte gemäß der eigenen nationalistischen, rassistischen und autoritären Ideologie in die Gesellschaft und ihre Institutionen zu tragen und in ihnen zu verankern.

Geht man den konkreteren Forderungskatalog der extremen Rechten für Wissenschaft und Bildung durch, ist offensichtlich, dass auch hier eine „gute alte Zeit“ imaginiert wird, in der nur ein kleiner Teil eines Jahrgangs studierte, ein abgegrenzter Fächerkanon gelernt und geprüft wurde und Deutsch bestimmende Wissenschaftssprache war. Die Bedarfe des europäischen Hochschulraums und Arbeitsmarkts ignorierend werden die Wiedereinführung von Diplom- und Magisterstudiengängen gefordert, die Kompetenzorientierung in der Lehre bei Seite geschoben oder die Förderung von Gleichstellung und Diversität als ideologiegetrieben abgetan.

Ganze Forschungsansätze, deren Grundannahmen abgelehnt oder deren Ergebnisse negiert werden, werden pauschal als unseriös diskreditiert. Hier zeigt sich das doppelzüngige Spiel des Populismus und Extremismus: Während ein vermeintlicher politisch motivierter Einfluss zurückgedrängt werden soll, wird gleichzeitig Druck auf missliebige Wissenschaft und deren exponierte Repräsentant:innen ausgeübt. Dies zeigt sich längst nicht nur bei der Forschung zu Gender, zum Klimawandel oder politischem Extremismus. Unverhohlen werden Eingriffe in die Wissenschaftsfreiheit gefordert und angekündigt. In der Folge einer zunehmend aggressiven Rhetorik und Agitation werden auch wissenschaftliche Institutionen und einzelne Forscher:innen bedroht oder zum Ziel von Hassrede und diffamierenden Kampagnen.

All dies gefährdet die Grundlagen des deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystems. Der umfassende rechtliche Schutz der Wissenschaftsfreiheit, wie ihn das Grundgesetz vorsieht, ist die Basis für den Erfolg unserer Wissenschaft. Wissenschaftler:innen müssen ihre Forschungsthemen und -methoden frei wählen können. Forschung und Lehre dürfen nicht zu politischen Zwecken instrumentalisiert werden. Nur so kann Wissenschaft ihr Potenzial für Gesellschaft und Wirtschaft entfalten.

Weltoffenheit ist hier unverzichtbar. Die Mitgliedshochschulen der HRK haben in ihrer langjährigen Kampagne „Weltoffene Hochschulen“ dazu vielfach erklärt und bekräftigt: Nur eine Hochschule, die international denkt und handelt, ist zukunfts- und wettbewerbsfähig. Ein offener und internationaler Campus und die internationale Mobilität von Lehrenden und Lernenden sind essenzielle Grundlagen für qualitativvolles Lehren, Lernen und Forschen. Daher begrüßen und unterstützen die Hochschulen ausdrücklich, dass Menschen aus aller Welt und mit den unterschiedlich-



Der Rechtspopulismus betrachtet insbesondere das Bildungs- und Wissenschaftssystem als Bereich mit nachhaltiger Hebelwirkung. Über Schulen und Hochschulen wird der prägende Durchgriff auf künftige Funktions- und Mandatsträger:innen in Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung, Politik und Kultur angestrebt, um Ideen und Werte gemäß der eigenen nationalistischen, rassistischen und autoritären Ideologie in die Gesellschaft und ihre Institutionen zu tragen

ten biografischen Hintergründen bei uns studieren, forschen, lehren und arbeiten.

Die Vorstellung, Herausforderungen einer global vernetzten Welt mit Abschottung und Ausgrenzung lösen zu können, geht an der Wirklichkeit vorbei. Allein im Gesundheitswesen wie auch in vielen anderen Bereichen ist unser Bedarf an Personal so hoch, dass wir auf Zuwanderung angewiesen sind. Dazu brauchen wir in Deutschland ein Klima, welches Menschen motiviert, hier zu studieren, zu forschen und zu arbeiten. Dazu müssen sie sich willkommen fühlen und hier gut und sicher leben können.

Dagegen steht die vor allem von der extremen Rechten betriebene Veränderung des gesellschaftlichen Diskurses, mit der Wissenschaftsfeindlichkeit, die Einschränkung der Wissenschaftsfreiheit, Rassismus, Intoleranz und auf Ausgrenzung fußende Ideen und Feindbilder normalisiert, der Zusammenhalt in der Gesellschaft zerstört und das Vertrauen in die freiheitliche Demokratie untergraben werden soll. Dieser Entwicklung müssen sich alle entgegenstellen, die die Errungenschaften der Demokratie erhalten wollen. Dass dies in der Gesellschaft

zunehmend gesehen wird, zeigen die beeindruckenden Demonstrationen für den Erhalt unserer Demokratie in den vergangenen Monaten, an denen sich an vielen Standorten auch die Leitungen und viele Mitglieder der jeweiligen Hochschulen beteiligten.

Die Unantastbarkeit der Menschenwürde, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, sowie der im Grundgesetz verbriefte rechtliche Schutz vor Diskriminierung und auch die Wissenschaftsfreiheit sind unverrückbare Säulen unseres Landes und seiner Institutionen. Hochschulen sind aufgrund ihres öffentlichen Auftrags diesen Prinzipien verpflichtet. Jedes einzelne Mitglied unserer Hochschulen ist jetzt gefordert, entschieden für diese Grundwerte unserer Verfassung einzutreten.



Unverhohlen werden Eingriffe in die Wissenschaftsfreiheit gefordert und angekündigt. In der Folge einer zunehmend aggressiven Rhetorik und Agitation werden auch wissenschaftliche Institutionen und einzelne Forscher:innen bedroht oder zum Ziel von Hassrede und diffamierenden Kampagnen



DER AUTOR

Prof. Dr. Walter Rosenthal, 69, ist seit 2023 Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK). Zuvor war der Arzt, Pharmakologe und Wissenschaftsmanager Präsident der Friedrich-Schiller-Universität Jena



”

MAN MUSS WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION AUCH AUF TIKTOK BETREIBEN

13 Fragen an ...

WOLFGANG WICK

Vorsitzender des Wissenschaftsrats

1 Was ist Ihr Rat bei stagnierenden Studienanfängerzahlen?

Wenn wir jetzt allein den Zugang zum Studium steigern wollten, hielte ich das für falsch. In meinen Augen ist die Studienerfolgsquote zu gering. Das heißt, wir müssen das, was im Studium stattfindet, stark verbessern.

2 Ohne internationale Studierende geht es wohl nicht.

Wir brauchen besseren Studienerfolge, so oder so. Und wir brauchen Studierende, die aus dem Ausland zu uns kommen.

3 Was bedeutet es da, dass die AfD derzeit so stark ist?

Wir müssen internationale Studierende sehr aktiv willkommen heißen. Ich will das hier sehr deutlich sagen: Der Wissenschaftsrat verurteilt Rassismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit.

4 Brauchen wir an Hochschulen mehr Dauerstellen – oder weniger?

Ich glaube, wir brauchen etwas mehr Dauerstellen, deren Anteil ist aber je nach Disziplin stark zu differenzieren. Wir sprechen hier weiterhin über kompetitive, wissenschaftlich evaluierte Positionen.

5 In Cottbus wird die neue Medizin als Landärzte-Uni vermarktet. Führt das zu einer Zwei-Klassen-Medizin?

Aus meiner Sicht ist das eine Medizin, die ihren Fokus nicht auf biomedizinische Spitzenforschung legt, sondern einen anderen Schwerpunkt wählt: nämlich die Versorgungs- und Umsetzungsmedizin – aber auf universitärem Top-Niveau.

6 Also gleichwertig. Lässt sich das mit der wissenschaftsbasierten Pflege vergleichen?

Zumindest sollten wir die Akademisierung der Pflege besser erklären. Sie muss auch gut bezahlte berufliche Positionen mit sich bringen. Es wäre nicht hilfreich, Be-

werben zu sagen, du gehst die Doppelbelastung von Ausbildung und Studium ein – aber am Ende landest du genau wie jeder andere auch auf einer Station und machst dort die gleichen Sachen. Ebenso wichtig: echte Anerkennung und Entwicklung der Leistungen der Pflegenden im Ausbildungsberuf.

7 Seit Corona schießt Fake Science ins Kraut. Wie lässt sich das verhindern?

Ich glaube, dass wir uns häufig nicht klarmachen, dass wir große Teile der Bevölkerung nicht erreichen, weil die in einem ganz anderen Informationssystem unterwegs sind.

8 Sie plädieren für Vorlesungen auf Tiktok?

Man muss Wissenschaftskommunikation gewiss auch dort betreiben. Das geht übrigens nicht autoritär per Dekret, sondern nur transparent, mit Argumenten – und mit Leuten, die dort Glaubwürdigkeit besitzen.

9 Wünschen Sie sich manchmal einen Platz am Kabinetttisch, um gehört zu werden?

Uns tut die Pluralität verschiedener Wissenschaftsorganisationen von Max-Planck bis Leibniz und Fraunhofer – und natürlich dem Wissenschaftsrat – ganz gut. Mit einem einzelnen Wissenschaftsberater im Kabinetttisch würde, glaube ich, keine größere Wirkung erzielt.

10 Brauchen wir ein eigenes KI-Sprachmodell für Bildung und Forschung?

Ich glaube, ja! Das könnte eine der Chancen sein, um das Schiff der Künstlichen Intelligenz, das in den USA und China längst abgelegt hat, aufzuholen – oder wenigstens mit einem eigenen KI-Boot in See zu stechen.

11 Kann es ein Studium mit Chatbot, aber „ohne Professor und ohne Lesen“ geben?

Die Frage des Anteils von professoraler Lehre und Lektüre am Studium halte ich durchaus für diskutabel. Ein Chatbot kann viele organisatorische Fragen des Studiums klären und das Präsenzstudium anreichern, das ist doch klug. Vorausgesetzt, man evaluiert es.

12 Macht sich der Wissenschaftsrat zu wenig Gedanken um die sozialen Nöte der Studierenden?

Ich halte es für eine wichtige Frage, welche Voraussetzungen Studierende vorfinden müssen, um sozial und finanziell gut zurechtzukommen. Das gilt auch, wenn wir künftig verstärkt digitale Instrumente einsetzen. Die muss man sich leisten können. Ebenso die höhere Intensität, mit der wir die einzelnen Studierenden betreuen sollten.

13 Hilft es, dass das BMBF die Sprachförderung für Geflüchtete streicht – und auf Fachkräfte verschiebt?

Ich finde, wir brauchen beides!

Die 13 Fragen stellte **Christian Füller**, Autor, Moderator und Pisa-Versteher. Füller auf Twitter: @ciffy

ZUR PERSON

Prof. Dr. Wolfgang Wick, 53, ist ein deutscher Spitzenforscher, der seit 2023 Vorsitzender des Wissenschaftsrats ist. Das ist das wichtigste wissenschaftliche Beratungsgremium der Politik, bestehend zur Hälfte aus Forscher*innen und Minister*innen. Wick ist in Bonn geboren und hat dort, in London am King's College sowie an der Harvard Medical School Medizin studiert. Er ist heute Neurologe und Spezialist für Tumore im Kopf, sogenannte Glioblastome, die schnell wachsen und sehr gefährlich sind. Wick hat herausgefunden, dass der Krebs im Kopf ein zweites Gehirn bilden kann – das mit dem menschlichen Hirn korrespondiert. Im Gespräch ist der Mediziner zugewandt, hellwach – und engagiert.

www.klinikum.uni-heidelberg.de/personen/prof-dr-med-wolfgang-wick-267

Beate Schücking trifft ... Jakob Sehrig

Die Präsidentin des Deutschen Studierendenwerks im Gespräch mit dem Musikstudenten, der im Verwaltungsrat des Studierendenwerks Erlangen-Nürnberg aktiv ist

Britta Mersch: Herr Sehrig, Sie studieren Tuba an der Hochschule für Musik Nürnberg, sind Vorsitzender der Studierendenvertretung Ihrer Hochschule, studentische Vertretung im Senat, im Hochschulrat und der Kommission für Studium und Lehre. Sie engagieren sich im bayerischen Landesstudierendenrat und sind Mitglied im Verwaltungsrat des Studierendenwerks Erlangen-Nürnberg. Wie schaffen Sie dieses hohe Arbeitspensum?

Richtfest für den Neubau der Wohnanlage in der Maximilianstraße feiern ...

Schücking: ... bei dem wir uns ja auch im Februar kennengelernt haben.

Sehrig: Und bei dem 171 neue Wohnheimplätze entstehen. Trotzdem diskutieren wir viel über das Thema Wohnen. In Nürnberg entsteht eine neue Technische Universität, bis zu 6.000 Studierende werden dort ein Studium aufnehmen. Die Wohnsituation für Studierende bleibt also angespannt. Beim Richtfest wurde auch darüber diskutiert: Neue Bauplätze zu erschließen, ist nicht einfach. Es gibt viel Konkurrenz von der Privatwirtschaft. Keine einfachen Lösungen also beim Wohnen. Was mich noch bewegt, ist die Mobilität. Zurzeit können Studierende für 29 Euro das Bayerische Ermäßigungsticket nutzen. Aber wie es in Zukunft weitergeht, wird auch besprochen - im Verwaltungsrat und im Arbeitskreis Semesterticket, wie er zurzeit noch heißt, dem sich Studierende mehrerer Hochschulen angeschlossen haben.

Schücking: Gibt es weitere Themen, die Ihnen wichtig sind? Vielleicht auch mit Blick auf das Musikstudium?

Sehrig: Musikstudierende werden ausgebildet, um unter großem Druck hohe Leistungen zu erbringen. Deswegen ist uns ein Anliegen, die psychologische Beratung für Studierende weiter auszubauen. Auch das Thema Machtmissbrauch ist uns sehr wichtig. Die Umfrage einer bundesweiten Initiative von Studierenden aus Musikhochschulen zeigt, dass viele Studierende problematische Situationen erleben. Sie fasst 600 Berichte von über 100 Studierenden zusammen. Im Einzelunterricht arbeiten wir intensiv an unseren Instrumenten. Da gibt es einen Nährboden für Machtmissbrauch. Um ein



ZUR PERSON

Prof. Dr. Beate A. Schücking ist seit Januar 2023 Präsidentin des Deutschen Studierendenwerks, als erste Frau in diesem Amt. Von 2011 bis 2022 war die 68-jährige Ärztin und Psychotherapeutin Rektorin der Universität Leipzig.

Jakob Sehrig: Ich bin in der privilegierten Situation, dass ich mein Hobby zum Beruf mache. Dafür habe ich ein Doppelstudium belegt, einen künstlerischen und einen künstlerisch-pädagogischen Studiengang. In der Hochschulpolitik habe ich das große Glück, dass ich im Verwaltungsrat und auch in den anderen Gremien in einem tollen Team arbeite, mit dem ich sehr konstruktiv arbeiten kann. Außerdem haben wir eine Hochschulleitung, die uns sehr offen gegenübersteht. Unsere Hochschule ist gerade systemakkreditiert worden, wir schaffen neue Studiengänge. Unser Wissen und unsere Expertise können wir umfangreich einbringen.

Beate Schücking: Welche Erfahrungen machen Sie im Verwaltungsrat?

Sehrig: Manchmal sind es Kleinigkeiten, die mich motivieren weiterzumachen. Vor ein paar Wochen kam eine Studentin zu mir, die ganz begeistert davon war, dass es ab dem Sommersemester wieder einen Yoga-Kurs gibt. Dass kleine Veränderungen so viel bewirken können, freut mich sehr.

Schücking: Wo stehen Studierende in Nürnberg vor besonderen Herausforderungen?

Sehrig: Wir konnten ja erfreulicherweise das



Jakob Sehrig und Beate Schücking in der Bibliotheca Albertina der Universitätsbibliothek Leipzig

Problembewusstsein dafür zu schaffen, vernetzen sich auch die Studierenden in Bayern und stehen in engem Austausch mit den Präsidien und Rektoraten der Hochschulen. Natürlich, ohne Dozierende unter Generalverdacht zu stellen.

Schücking: Schauen wir doch mal über den bayerischen Tellerrand auf den Bund. Wie beurteilen Sie die Lage der Studierenden allgemein?

Sehrig: Es gibt sehr viele positive Entwicklungen. Zum Beispiel das Bundesförderprogramm „Junges Wohnen“, das auch in Leipzig die Modernisierung eines Studierendenwohnheims ermöglicht. Sie haben das Projekt ja auch besucht.

Schücking: Ein wichtiges Projekt. Die Gesamtkosten liegen bei knapp 6 Mio. Euro. Knapp 4 Mio. Euro Fördermittel kommen aus dem Bauförderprogramm „Junges Wohnen“.

Sehrig: Trotz dieser Entwicklungen ist aus meiner Sicht wichtig, immer wieder auf die grundlegenden Bedürfnisse von Studierenden aufmerksam zu machen. Beim Wohnen, der Mobilität, der psychischen Gesundheit.

Schücking: Ich frage jetzt einfach mal ganz offen nach. Haben Sie den Eindruck, dass

dem Deutschen Studierendenwerk (DSW) diese Aufgabe gut gelingt?

Sehrig: Ich finde Ihre Arbeit und die der Studierendenwerke enorm wichtig. Dass sie sich vernetzen, politisch einbringen und ihre Fachexpertise in politische Gremien tragen, auf Landes- und auf Bundesebene – und als Einheit auftreten. Das ist ein starkes Signal, um die Interessen von Studierenden zu vertreten. Ich merke das bei meiner eigenen Arbeit in Bayern: Vernetzung und Austausch sind sehr wichtig, damit die studentischen Anliegen die Aufmerksamkeit bekommen, die sie brauchen. Ich sehe, dass Sie auch beim Thema BAföG gute Arbeit leisten. Das BAföG reicht bei vielen ja leider nicht immer aus, um alle laufenden Kosten abzudecken.

Schücking: Umso schöner zu erwähnen, dass das DSW eine Organisation ist, die vor 100 Jahren von Studierenden gegründet wurde. Dass Studierende die Anliegen der Grundversorgung selbst in die Hand nehmen wollten, davon bin ich heute noch fasziniert.



ZUR PERSON

Jakob Sehrig, 21, studiert Tuba an der Hochschule für Musik in Nürnberg. Er engagiert sich ehrenamtlich im Verwaltungsrat des Studierendenwerks Erlangen-Nürnberg und in zahlreichen anderen studentischen Gremien. Er ist unter anderem Sprecher des bayerischen Landesstudierendenrats, der die Interessen von fast 400.000 Studierenden vertritt.

DIE MODERATORIN



Das Gespräch, das am 6. März 2024 im Büro von Beate Schücking in Leipzig stattgefunden hat, moderierte **Britta Mersch**, freie Journalistin in Köln. Besonders interessant fand sie den Besuch in der Bibliotheca Albertina der Universitätsbibliothek Leipzig – ein prunkvolles Gebäude, aus dessen Dach nach der Wende noch Bäume wuchsen, wie Beate Schücking erzählte.



... dass durch die multiplen Krisen der **Beratungsbedarf** in den mittlerweile 45 psychologischen Beratungsstellen der Studenten- und Studierendenwerke in Deutschland weiter enorm angestiegen ist?

Im Jahr 2018 gab es in den psychologischen Beratungsstellen von 43 Studierendenwerken rund 113.000 Beratungskontakte, 32.000 Einzelberatungen sowie 5.300 Gruppenangebote.

Vier Jahre später zählten die psychologischen Beratungsstellen von mittlerweile 45 Studierendenwerken rund 125.000 Beratungskontakte - und damit einen deutlichen Anstieg. Mehr als 35.000 Studierende nutzten das Einzelgespräch, 6.500 die Gruppenangebote.

Die Themen der Studierenden waren vor der Pandemie eher „klassische“ studienbezogene Themen wie Arbeitsstörungen, Prüfungsängste, Prokrastination und Schwierigkeiten beim Studienabschluss. Heute sind die Probleme existenziellerer Natur:

Finanzierung, soziale Isolation, Vereinsamung, Zukunftsängste, grundsätzliche Infragestellung des Studiums, Depressionen, Hoffnungslosigkeit, suizidale Gedanken.

Die Wartezeiten, die Studierende für ein Erstgespräch mit den Berater*innen der Studierendenwerke in Kauf nehmen müssen, sind mitunter sehr lang. Beispiel Schleswig-Holstein: Im Jahr 2019 betrug die Wartezeit für ein Erstgespräch in der psychologischen Beratungsstelle drei bis vier Wochen, in Prüfungsphasen sechs bis sieben Wochen. Im Jahr 2022 (Stand März) betrug die Wartezeit bereits 22 Wochen.

Aufgrund der wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Langzeitfolgen dieser Krisen sowie weiterer multipler Krisen ist abzusehen, dass sich der Trend vom steigenden Beratungsbedarf weiter fortsetzen wird. In der Jugendmedizin wird vor einer Verfestigung psychischer Störungen gewarnt und von einer „Mental-Health-Pandemie“ gesprochen.

Bei den Studierendenwerken mangelt es vielerorts jedoch an adäquaten Ressourcen in der psychologischen, aber auch sozialen Beratung für Studierende. Eine solide Finanzierung und der Ausbau dieser Beratungsstellen sind daher dringend erforderlich.



Empfehlung:
Publikation „Generation Corona? Jugend und (mentale) Gesundheit“

Fundort: Website der Konrad Adenauer Stiftung unter www.kas.de/de/einzelartikel/-/content/generation-corona-jugend-und-mentale-gesundheit

**DEUTSCH-
FRANZÖSISCHER
FOTOWETTBEWERB
FÜR STUDIERENDE
ZUM THEMA**

MEIN RAUM

MON ESPACE

**CONCOURS
PHOTO FRANCO-
ALLEMAND
POUR LES ÉTUDIANT.ES
SUR LE THÈME**

Jusqu'à 1 000 € à gagner!

Gewinn bis zu 1.000 €!

Participez jusqu'au :
12 mai 2024

Nimm teil bis:
12. Mai 2024

Renseignements :

Infos:

WWW.CONCOURS-WETTBEWERB.EU



38.
**Plakat-
wettbewerb**
des Deutschen Studierendenwerks



Preisverleihung

Kommen Sie ins Museum für Kommunikation Berlin zur

24. Juni 2024, 19 Uhr

www.studierendenwerke.de